

Das Gewitter im Kopf
Die Diagnose ADHS hat in den letzten Jahren zugenommen. Was es damit auf sich hat. **HINTERGRUND 3**

Gewalt und Hexenwahn
Die Kirchgemeinde Uster hilft, ein dunkles Kapitel der Lokalgeschichte aufzuarbeiten. **REGION 2**



Foto: iStock

Herzessache
Von erfülltem und unerfülltem Kinderwunsch. Und wie Menschen damit umgehen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 5/März 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Statt Angst und Hass ist die Solidarität gewachsen

Migration Zwei Monate wehrten sich die Bürger von Minneapolis und Saint Paul gegen die Abschiebepolizei ICE. Pfarrpersonen berichten, wie sich Kirchen und Nachbarschaftsnetzwerke engagieren.



Bei eisigen Temperaturen im Einsatz für Mitmenschlichkeit: Pfarrpersonen am Flughafen von Minneapolis-Saint Paul.

Foto: Keystone/SDA

Sie sind in dicke Wintermäntel eingepackt, darüber tragen sie farbige Stolen, die sie als Geistliche kennzeichnen. Polizeibeamte bringen sie zu einem Bus, die Hände mit Kabelbindern gefesselt: Die Bilder von rund 100 Pastorinnen und Pastoren, die am Flughafen Minneapolis-Saint Paul festgenommen wurden, weil sie gegen die Abschiebepolitik von US-Präsident Donald Trump und seiner Regierung demonstrierten, gingen unlängst um die Welt.

Über Unterschiede hinweg

Unter ihnen war Jered Weber-Johnson, Pfarrer der St. John the Evangelist Episcopal Church in Saint Paul und regionaler Dekan. Die Proteste, an denen 700 Pfarrpersonen aus dem ganzen Land und von verschiedensten Konfessionen teilnahmen, beschreibt er als einen «zutiefst heiligen Augenblick». «Wir beteten und sangen gemeinsam über Unterschiede hinweg», berichtet er im Gespräch mit «reformiert.».

Bei der Festnahme hätten die Polizisten die Geistlichen respektvoll

behandelt. Der Protest am Flughafen, einer Drehscheibe für Abschiebungen, rückte neben all den Bildern von Gewalt durch vermummte und hochgerüstete Beamte der Abschiebepolizei ICE kurzzeitig die Kirchen in den Fokus.

Unmittelbar nachdem ICE-Beamte bei einer Razzia die unbewaffnete dreifache Mutter Renée Good erschossen hätten, sei ihr Netzwerk angesprungen, sagt Sarah Brouwer, Pfarrerin der protestantischen Gemeinde St. Paul's United Church of Christ, die an der Organisation der Demonstration beteiligt war. Ein einzigartiges Netzwerk aus in der Region tief verwurzelten Gewerkschaften, interreligiösen Verbänden und Bürgerrechtsorganisationen, das sich schon in den Jahren zuvor gebildet hatte.

Die letzten zwei Monate verlangten von Brouwer und Weber-Johnson viel ab. «Es bleibt eine beängstigende Zeit», sagt Weber-Johnson. Brouwer und er sind wie Zehntausende andere Bürgerinnen und Bürger als «constitutional observers»,

«Wir sind als Gesellschaft weniger gespalten als je zuvor.»

Jered Weber-Johnson
Episkopaler Pfarrer aus Saint Paul

verfassungsrechtliche Beobachter, unterwegs. Bürgerrechtsorganisationen bieten dafür Kurse an. Sehen sie, wie Beamte Menschen mit Migrationshintergrund festnehmen, dokumentieren sie das Geschehen mit dem Handy und geben die Informationen weiter. So wie Alex Pretti, der zwei Wochen nach Good bei einer Auseinandersetzung mit Grenzschützern erschossen wurde.

Auf unterschiedlichste Weise engagierten sich Kirchgemeinden, teils Hand in Hand mit allgegenwärtigen

Nachbarschaftsnetzwerken: Sie sammelten etwa Spenden, um Anwaltskosten für Festgenommene zu bezahlen. Weil sich viele Migrantinnen und Migranten aus Angst vor der Abschiebepolizei kaum mehr aus ihren Häusern trauten, kochten und lieferten manche Kirchen Hunderte Mahlzeiten aus.

Wache stehen für Kinder

Die Nervosität war hoch. In seiner Kirche sei auch ein Kindergarten untergebracht, den viele farbige Kinder besuchten, sagt Weber-Johnson. Kirchenmitglieder bewachten zu den Abhol- und Bringzeiten die Türen, damit sich die Kinder sicher fühlten. Er ist sich mit Brouwer einig, dass die Bevölkerung gesamthaft betroffen ist. Nahezu jeder kennt jemanden, der von ICE-Beamten festgenommen wurde oder der sich vor ihnen verstecken musste.

Für Kirchgemeinden, die vor allem Menschen mit Migrationshintergrund eine Heimat bieten, waren die letzten Monate fatal, viele Mitglieder trauten sich nicht mehr

zum Gottesdienst, das Gemeindeleben kam zum Erliegen. «Ausgerechnet, wenn die Kirche am wichtigsten wäre für die Betroffenen, wird sie zur schwer erreichbaren Ressource», sagt Weber-Johnson.

In liberalen Gemeinden mit überwiegend weissen Mitgliedern wie der von Brouwer waren die Kirchenbänke an den Gottesdiensten hingegen voller als sonst. Die Pastorin führt das auf die Krise zurück: «Die Menschen brauchen einander, und ihnen hilft der Gedanke an eine höhere Macht.»

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Regierung unter Donald Trump seit Monaten versucht, Hass auf Migrantinnen und Migranten zu säen, in den Zwillingstädten aber vor allem Solidarität mit ihnen erntet. «Die Menschen stehen mehr zusammen, sind grosszügiger und mitmenschlicher», sagt Weber-Johnson. «Wir sind als Gesellschaft weniger gespalten als je zuvor.»

Traumatisierte Bevölkerung

Dass sich der Widerstand gelohnt haben dürfte, zeigt die Ankündigung des Grenzbeauftragten Tom Homan, dass sich ICE aus den Städten weitgehend zurückziehen werde. Er begründete den Entscheid mit dem angeblichen Erfolg des fragwürdigen Einsatzes. In Minneapolis wurde die Nachricht auch darum nur verhalten begrüsst.

Der demokratische Gouverneur von Minnesota, Tim Walz, betonte, dass die Bevölkerung nach diesen Wochen tief traumatisiert sei. Ähnlich äussert sich Brouwer. «Die Gesetzlosigkeit der Situation und die Tatsache, dass bislang niemand zur Rechenschaft gezogen wurde, fühlt sich noch an wie eine offene Wunde.» Die Demokratie sei im Land an so vielen Ecken und Enden gefährdet, dass viele Menschen weiter unter grosser Zukunftsangst litten.

Weber-Johnson befürchtet, dass vor allem die privilegierte weisse Bevölkerung ihre Wachsamkeit wieder verlieren könnte. Diese brauche es aber weiterhin im Einsatz für Gerechtigkeit und auch, um Migrantengemeinschaften zu unterstützen. Der Pfarrer nimmt aus den vergangenen Wochen insbesondere mit, wie sich Gottes Werk auch ausserhalb der Kirchen offenbarte.

Nun gelangen aus vielen Teilen des Landes Pfarrpersonen an Sarah Brouwer, um von ihren Erfahrungen zu lernen. Die progressiven Kirchen hätten durch den Widerstand an Vertrauen gewonnen, hält die Theologin fest. Und immer häufiger würden auch konservative Christen zum Schluss kommen, dass sich das Vorgehen der Regierung nicht mit ihrem Glauben in Übereinstimmung bringen lasse. **Cornelia Krause**

Pfarrerin Catherine McMillan spricht über den Aufruf zum Schutz der Demokratie: reformiert.info/aufruf



Gegen Definitionsmacht der Bischöfe

Kirche Mit einer Petition protestiert die Allianz Gleichwürdig Katholisch gegen die Kriterien, welche die Bischöfe zur Beauftragung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern verabschiedet haben. Die Frage, ob die Beziehung oder das Intimleben dem Evangelium entspreche, dürfe nicht durch Bischöfe, kirchliche Vorgesetzte oder die Anstellungsbehörden beurteilt werden. Die mit rund 1000 Unterschriften eingereichte Petition fordert die Bischöfe «zu einem synodalen und partizipativen Dialog» in der Kirche auf. fmr

In Haiti machen Banden Jagd auf Kinder

Gewalt Die Wirtschaftskrise und der Zerfall staatlicher Strukturen treiben in Haiti Kinder in die Fänge krimineller Banden. Gemäss Unicef steigt die Zahl der Kindersoldaten sprunghaft an. Die Kinder werden entführt, an der Waffe ausgebildet und von den Banden im Kampf gegen rivalisierende Gruppen und Sicherheitskräfte eingesetzt. fmr

Hintergründe: reformiert.info/haiti

Pfarrer, Bürgerrechtler und Politiker

Nachruf Er war Weggefährte von Martin Luther King und eine Ikone der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Am 17. Februar ist Jesse Jackson im Alter von 84 Jahren gestorben. 1968 war er in Chicago als baptistischer Pfarrer ordiniert worden. 1984 und 1988 verlor der begnadete Redner das Rennen um die Präsidentschaftskandidatur der Demokraten. Jackson gilt als Wegbereiter der erfolgreichen Kandidatur von Barack Obama 2008. fmr

Friedensgebete für die Ukraine

Gedenken Mit einer Feier im Grossmünster wurde am 22. Februar dem Ausbruch des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine vor vier Jahren gedacht. Gestaltet hat das Friedensgebet Pfarrer Martin Rüschi, zu Gast waren Kirchenpflegepräsidentin Annelies Hegnauer, Stadtrat Raphael Golta, Heks-Stiftungspräsident Walter Schmid und Autorin Ilma Rakusa. Am 24. Februar fand ein ökumenisches Friedensgebet im Berner Münster statt, an dem wie in Zürich das ukrainische Kammerensemble Bachmut auftrat. fmr

Auch das noch

Auf dem Toleranzwagen der Religionen

Karneval Am Rosenmontagszug in Düsseldorf führen auch die Religionen mit. Unter dem Motto «Toleranz ist das Fundament des Friedens» teilten sich protestantische, koptische, katholische und orthodoxe Christen einen Wagen mit Muslimen, Juden, Buddhisten und Aleviten. Für Thorsten Latzel, den Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, setzten die Religionsgemeinschaften ein «Zeichen der Gemeinschaft über Grenzen hinweg», das in Zeiten, in der die Gesellschaft auseinanderdrifft, dringlich sei. fmr



Darstellung einer Folterszene in Zürich (1577): Die gleiche Tortur erlitt Elsbetha Bünzli.

Illustration: Wickiana ZBZH Ms F26.226r

Als der Hexenwahn Mainstream war

Geschichte In Armut aufgewachsen und als Aussenseiterin verachtet, wurde Elsbetha Bünzli aus Uster 1656 hingerichtet, da sie mit dem Teufel im Bunde gestanden haben soll. Nun wird ihre Geschichte aufgearbeitet und erzählt.

Es sind entsetzliche Details, die sich auf über 100 Seiten Verhörprotokollen aus dem Jahr 1656 nachlesen lassen. Die aus Uster stammende, 44-jährige Elsbetha Bünzli wurde wochenlang einer Streckfolter ausgesetzt. Immer und immer wieder liessen die Untersuchungsrichter die der Hexerei beschuldigte Frau an den am Rücken gefesselten Armen aufhängen. Die Qualen während dieser Form der «peinlichen Befragung» steigerten zusätzliche Gewichte an den Füssen.

Letztlich gestand Bünzli die ihr zur Last gelegten Verfehlungen. Sie wurde wegen Teufelsbündnis zum Tode verurteilt. Ein Leben voller Erniedrigungen, Armut und Ausgrenzung endete am 6. August 1656 auf dem Zürcher Richtplatz, einer Sandbank in der Sihl, wo sie geköpft und danach verbrannt wurde.

Dass wir dies alles und noch viel mehr über Elsbetha Bünzli wissen, ist den erwähnten Protokollen zu verdanken. Ausgewertet und transkribiert wurden sie schon vor über zehn Jahren vom Alt-Staatsarchivar des Kantons Zürich Otto Sigg, der sich in seiner Publikation aus dem Jahr 2019 mit den Hexenmorden auf Zürcher Hoheitsgebiet auseinandersetzte. Rund 80 Fälle zählte Sigg zwischen 1487 und 1701.

Die Macht des Patriarchats

Eine Veranstaltungsreihe mit Vorträgen, Diskussionen und Lesungen widmet sich nun dem tragischen Schicksal Bünzlis. Durch das Scheinwerferlicht, das Expertinnen und Experten auf diesen Fall der Hexenverfolgung legen, erfährt das Publikum einiges über die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Umstände, die in Mitteleuropa in jener Übergangszeit vom Spätmittelalter bis in die aufklärerische Moderne herrschten. Und vor allem viel über die Mentalität und den Glauben der Menschen.

Einer dieser Experten, die sich eingehend mit Elsbetha Bünzli auseinandergesetzt haben, ist der His-

toriker Paul Brändli. Je mehr sich der pensionierte Kantonschullehrer in das Thema einarbeitete, desto deutlicher setzte sich in ihm die Erkenntnis fest, dass «der Hexenglaube nicht ein Wahn einer Minderheit, sondern Mainstream war», wie er im Gespräch mit «reformiert.» erklärt.

Der Brandbeschleuniger

Das Denken der Menschen sei bis zur Aufklärung stark von volksmagischen Bräuchen und Ideen geprägt gewesen, sagt Brändli. In Verbindung mit dem Buchdruck vermochte sich die massenhafte Verbreitung der «irrwitzigen Vorstellungen von Hexensabbat und Teufelsbuhlschaft verstärkt durchzusetzen und wurde zu einer intersubjektiven Wirklichkeit», erklärt Brändli.

Oder mit anderen Worten: Es war weit verbreiteter Zeitgeist, an dämonische Machenschaften zu glauben, denn für Plagen wie Krankheiten oder Naturkatastrophen fehlten die wissenschaftlichen Erklärungen. Die Lücke füllte der fatale Irrglaube.

Zudem prägten strenge hierarchische und patriarchale Strukturen den Alltag. Frauen standen dabei

verleumderischen Anschuldigungen noch schutzloser gegenüber als Männer. In den frühen Jahren der Hexenverfolgungen war die Zahl der hingerichteten Männer noch hoch gewesen. «Über die ganze Zeit der europäischen Hexenverfolgungen hinweg betrachtet, waren aber etwa 80 Prozent der rund 60 000 Opfer Frauen», sagt Brändli. In der Mehrzahl handelte es sich um randständige, arme, oft schon ältere Frauen.

Sexuelle Gewalt

In diesem gesellschaftlichen Umfeld hat Elsbetha Bünzli aus dem Ustermer Weiler Nossikon schon einen denkbar schwierigen Start in ihr Erwachsenenleben: 1629 ist Elsbetha erst 17 Jahre alt, als ihre Eltern an der Pest sterben. Die fünf Kinder erben ein überschuldetes Häuschen. Ihre Verarmung und die soziale Ausgrenzung spitzen sich über die Jahre zu.

Elsbetha erlebt wiederholt sexuelle Gewalt. Sie und ihre Schwester Verena werden verleumdet. Elsbetha wird nicht als Opfer gesehen, sondern der Verführung beschuldigt. Vermutlich treibt die Not die Frauen tatsächlich in die Prostitution.

Eine Spurensuche

Die Veranstaltungsreihe «Elsbetha Bünzli: heimgeholt. Hexenverfolgung in Uster. Eine Spurensuche» der Kirchgemeinde informiert über das Leben der zum Tod verurteilten Frau aus Nossikon. Dazu gehören unter anderem eine Plakatausstellung, Lesungen und ein Podiumsgespräch.

Programm: www.refuster.ch/elsbetha_buenzli_heimgeholt

«Ihre schwierige Situation wurde von den Männern ausgenutzt, sie wurde immer wieder vergewaltigt», sagt Historiker Brändli.

Die Schwestern geraten in Veruruf in der Gemeinde. Elsbetha wird mit 24 Jahren ein erstes Mal wegen einer Affäre gefoltert und verurteilt. Die Strafe: Mit dem Halseisen kommt sie an den Pranger.

20 Jahre später werden der Turm und der Chor der Kirche Uster bei einem Hagelsturm stark beschädigt. Der Verdacht fällt auf Elsbetha und Verena Bünzli. Deren angeblich lasterhafter Lebenswandel soll Gottes Zorn hervorgerufen und das Ereignis provoziert haben.

Überhaupt spielen Katastrophen eine nicht zu unterschätzende Rolle als Beschleuniger der Hexenverfolgungen in Europa. Seuchen, Hungersnöte oder Wirtschaftskrisen – vieles davon Folge der sogenannten kleinen Eiszeit ab Ende des 16. Jahrhunderts – führen dazu, dass man Schuldige am Rande der Gesellschaft sucht und findet.

Der Einfluss Bullingers

Die rasante Zunahme der Prozesse in Zürich zu jener Zeit, und rund 100 Jahre vor dem Fall Bünzli, fällt mit dem Wirken Heinrich Bullingers zusammen. Anders als sein Vorgänger Zwingli, der sich nicht zum Hexenwesen äusserte, habe Bullinger 1571 in seiner Schrift «Wider die schwarzen Künste» zur unerbittlichen Verfolgung aufgerufen, sagt Brändli. Ab 1574 erschienen zahlreiche Auflagen des berühmten Hexenhammers, der auch in reformierten Gegenden verbreitet war. Der Historiker hält aber fest, dass es mit Blick auf Verfolgungen keinen signifikanten Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Gebieten gab.

Den Bünzli-Schwestern und Elsbethas unehelichem Sohn Hans wird nicht in Uster, sondern in Zürich der Prozess gemacht. Verena wird begnadigt, Hans des Landes verwiesen. Elsbetha legt, zermürbt von der Folter, das Geständnis ab. Die Richter kennen keine Gnade. Die schon bald anbrechende Epoche der Aufklärung kam für die zum Tod Verurteilte zu spät. Stefan Welzel

«Die schwierige Situation der Bünzli-Schwestern wurde von den Männern ausgenutzt.»

Paul Brändli
Historiker



So stellte man sich eine Teufelshochzeit vor.

Illustration: Wickiana ZBZH Ms F 18.146v

ADHS wirft die Frage auf, wie viel Vielfalt möglich ist

Psychologie ADHS-Diagnosen haben zugenommen, auch die Fälle, die mit Medikamenten behandelt werden. Überdiagnostik mit problematischem Therapieansatz? Zwei Fachleute ordnen ein.

ADHS: Diese Buchstaben stehen für die sogenannte Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung. Betroffene können sich schwer fokussieren und organisieren, bis hin zur Überforderung. Zugleich sind sie häufig sehr einfühlsam, fantasievoll und kreativ. Auch die Pfarrerin, die im Text unten eigene Erfahrungen schildert, hat die Diagnose.

Die Frau, die nur anonym erzählen möchte, ist bei Weitem kein Einzelfall: Die Zahl der Diagnosen ist stark angestiegen. Auch wird ADHS fast doppelt so oft medikamentös behandelt wie noch vor vier Jahren. Speziell bei Buben schnellen die Diagnosen in die Höhe. Bei den Mädchen erfolgt seltener eine Diagnose, weil sie oft eine unauffälligere Form der ADHS haben.

Pascal Rudin ist Soziologe und Mitglied der ADHS-Expertengruppe des Bundesamts für Gesundheit. Er erklärt: ADHS sei biologisch nicht eindeutig nachweisbar und keine klar umrissene Krankheit. Die Definition dessen, was ADHS ist, sei kulturell geprägt. Ein zentraler Grund für den Anstieg liege in einem heute weiter gefassten Diagnosemodell. Mit dem Wechsel zu diesem sei die Schwelle für eine Diagnose in der Schweiz gesunken.

Impulsiv und kreativ

Die Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) ist eine Entwicklungsstörung, die in der Kindheit auftritt und bis ins Erwachsenenalter andauert. Die Kernsymptome sind Unaufmerksamkeit, Hyperaktivität und Impulsivität. Was ADHS verursacht, ist nicht ganz geklärt. Sie erzeugt bei den Betroffenen mitunter grossen Leidensdruck, hat aber auch positive Seiten. Etwa ausgeprägte Empathie, Humor und Spontaneität. Viele Betroffene zeichnen sich auch durch grosse Kreativität aus. Wie die österreichische Illustratorin und ADHS-Betroffene Laura Edelbacher, die das Bild zu diesem Artikel geschaffen hat.



Illustration: Laura Edelbacher

Während vor 25 Jahren rund ein Prozent der Buben betroffen waren, erhalten heute zwischen 11 und 20 Prozent eine ADHS-Diagnose. Inzwischen spricht selbst die Ärzteschaft beim Bundesamt für Gesundheit von einer Überdiagnostik.

Der Leistungsdruck steigt
Im internationalen Vergleich weist die Schweiz eine relativ hohe Diagnoserate auf, ähnlich wie Deutschland, jedoch unter den Werten der USA oder Israels. Doch das Diagno-

semmodell erklärt nicht alles: Auch äussere Faktoren spielen eine Rolle. Kinder wachsen heute mit vielen Reizen auf, TikTok und Games sind allgegenwärtig. Die Konzentrationsfähigkeit sinkt. Zugleich steigt der Leistungsdruck in der Schule. Früh sollen Kinder selbstständig arbeiten, planen und organisieren: Anforderungen, die besonders jene mit Aufmerksamkeitsproblemen an ihre Grenzen bringen.

Die Psychologin Stefanie Rietzler ist auf ADHS bei Kindern spezi-

alisiert. Sie bestätigt zwar eine gewisse Überdiagnostik, nimmt aber auch eine gestiegene Sensibilität für das Thema wahr. Unaufmerksame oder impulsive Kinder habe es schon immer gegeben, sagt sie. Früher seien sie jedoch häufig als ungezogen oder faul abgestempelt worden. Eine Diagnose könne helfen, Schwierigkeiten besser zu verstehen und gezielt zu unterstützen. Für viele Betroffene wirke sie entlastend, weil sie das eigene Verhalten besser einordnen könnten.

Hier mahnt Rudin zur Vorsicht: Zur Identität werden dürfe die Diagnose nicht. Gerade bei Kindern und Jugendlichen sei diese stets vorläufig und müsse sorgfältig geprüft werden. Darin sind sich beide Fachleute einig: ADHS erfordert eine gründliche Abklärung und eine differenzierte Behandlung.

Diese besteht aus mehreren Bausteinen. Zentral sind die Aufklärung der Familie, Anpassungen im Schulalltag, Verhaltenstherapie und Aufmerksamkeitstraining.

In ausgeprägten Fällen kommen auch Medikamente zum Einsatz. Problematisch sei es jedoch, ein Medikament wie Ritalin testweise zu verabreichen, um eine Verdachtsdiagnose zu bestätigen. Rudin: «Gut ausgebildete Fachpersonen schöpfen andere Möglichkeiten aus, bevor sie zu Medikamenten greifen.»

«Kinder sollen nicht auf Erwartungen reduziert werden.»

Pascal Rudin
Soziologe

Viel bewirken lässt sich auch ohne Tabletten. Lehrpersonen können den Fokus mehr auf Stärken legen, statt Defizite zu betonen. Denn Kinder mit ADHS reagieren besonders sensibel auf ständige Kritik.

Eine ethische Frage

Für Rudin führt die Debatte über ADHS über das einzelne Kind hinaus. Schule sei «extrem normierend und disziplinierend». Ob eine Gesellschaft das so wolle, sei letztlich eine ethische Frage. Als Christ verweist Rudin zudem auf eine theologische Perspektive, die den Menschen nicht an seiner Optimierbarkeit messe. Unvollkommenheit sei kein Makel.

Am Ende geht es damit um mehr als die Frage nach Diagnosen, Behandlungen und Medikamenten. Es geht darum, wie viel Vielfalt eine Gesellschaft aushält. Oder in den Worten von Soziologe Rudin: Hilfe beginne dort, wo Kinder, statt auf Erwartungen reduziert zu werden, als Teil einer Gemeinschaft wachsen dürfen. **Isabelle Berger**

«Die Diagnose hat viele Muster erklärt»

Betroffene ADHS haben auch Erwachsene. Eine Pfarrerin erzählt von ihrer späten Diagnose und davon, wie ihr der Glaube im Alltag hilft.

«Das Pfarramt eignet sich sehr für eine ADHS-Betroffene wie mich. Die abwechslungsreiche Arbeit mit Menschen ist anregend. Auch das Schreiben und die Auseinandersetzung mit Texten erfüllen mich. So entsteht kein gleichförmiger Trott, und ich bin stets intellektuell und menschlich gefordert. Das kommt mir entgegen, so, wie die ADHS bei mir ausgeprägt ist.

Jedoch erfordert das Pfarramt auch viel Selbstorganisation, Motivation und administrativen Aufwand. All das bereitet mir oft Mühe. Das Gefühl, in diesen Belangen hinterherzuhinken oder Wichtiges

zu vergessen, belastete mich an meiner früheren Arbeitsstelle. Mir fehlte es an stützender Struktur, etwa durch ein Sekretariat. Unter anderem deshalb wechselte ich in eine grössere Kirchgemeinde.

Zur Person

Die Pfarrerin (48) will anonym bleiben. Da sie im öffentlichen Dienst steht und sich in Therapie befindet, möchte sie mit ihrer Diagnose diskret umgehen. Sie arbeitet in einer mittelgrossen Berner Kirchgemeinde.

Dass ich ADHS habe, dachte ich schon lange, liess es aber erst vor einem Jahr abklären. Ich konnte mich bis dahin immer wieder durchwursteln. Doch mit zunehmendem Alter und gesundheitlichen Belastungen ist der Leidensdruck gewachsen.

Auf den letzten Drücker

Denn durch die ADHS leide ich – wie ich jetzt weiss – unter anderem unter Gedankengrübeln, Mühe beim Setzen von Prioritäten und der Tendenz, alles auf den letzten Drücker zu erledigen. Alle diese Faktoren erzeugen grossen Stress, der wiederum zu physischen und psychischen Zusammenbrüchen führt. Das ertrug ich immer schlechter.

Dank Medikamenten und Therapie bin ich nun motivierter, schiebe Aufgaben weniger auf, habe mehr Durchblick und teile meine Energie besser ein. Dadurch haben die Zusammenbrüche stark nachgelassen.

Wäre ich bereits als Kind diagnostiziert worden, hätte ich meine Bedürfnisse besser kommunizieren

und Selbstmanagement früher lernen können. Ich hätte mich auch weniger allein gefühlt. Und statt vor allem meine Mängel zu sehen, hätte ich das ausgeprägt Positive an mir betont: etwa Spontaneität, Fantasie, Extrovertiertheit und Empathie. Alles typisch für ADHS.

Heute ist Andersartigkeit bereits gut akzeptiert, und es gibt einen Aus-

«Dank Medikamenten und einer Therapie sind meine Zusammenbrüche stark zurückgegangen.»

Pfarrerin
ADHS-Betroffene

tausch unter Betroffenen und in der Gesellschaft. Das ist befreiend. Ich wünsche mir, dass die Akzeptanz weiterwächst und es in der Arbeitswelt mehr Platz für Menschen mit Neurodivergenzen gibt. Auch die Kirche soll weiterhin bekräftigen, dass sie allen Platz bietet.

Theologisch gesehen sind wir alle einzigartig und Kinder Gottes. Auch erkenne ich bei mir charismatische Eigenschaften: die Begeisterungsfähigkeit, die Gabe, ohne viel Vorbereitung vor Leuten sprechen zu können, und auch, mich in viele Situationen hineinzudenken, Zugewandtheit, Unvoreingenommenheit, meine vielfältigen Interessen.

Gottes Liebe trägt in Krisen

Mein Glaube hilft mir auch, indem er mich lehrt, mich selber gern zu haben und liebevoll mit mir umzugehen. So erlebe ich mich weniger defizitär. Zu wissen, dass Gott immer da ist und mich so liebt, wie ich bin, trägt mich in Krisen.»

Aufgezeichnet: Isabelle Berger

Ein klingendes Licht des Friedens

Musik Der israelische Musiker Dudu Tassa legt ein schillerndes und wunderbar tröstliches Album vor. Seine Kunst ist gerade deshalb politisch, weil sie sich dem Schlagabtausch entzieht. Sie berührt und lässt hoffen.

Keinen Akkord benötigt Dudu Tassa, um den Sog zu entfachen, der von seiner Musik ausgeht. Seine warme Stimme, in knapp über dem Boden schwebenden Melodien kreisend, reicht. Mit dem hebräisch gesungenen Album «Ani» gelingt ihm ein fast intimes Werk mit 18 klug aufeinander abgestimmten Songs.

Nach der kargen Eröffnung weitet sich das Klangspektrum. Hallende Pianotupfer und ein elektronisches Flirren steigern sich langsam zum von einer fantastischen Basslinie angetriebenen Tanzstück.

Die Absurdität des Boykotts

Vor zwei Jahren hatte Dudu Tassa zusammen mit Radiohead-Gitarrist Jonny Greenwood das wunderbare Album «Jarak Qaribak» eingespielt. Musikerinnen und Musiker aus Syrien und Marokko, Irak und Libanon, Ägypten und den palästinensischen Gebieten sangen jeweils ein Liebeslied aus der reichen Musiktradition eines Nachbarlands.

Mit ihrem Album, das in einer Zeit der plumpen Verpolitisierung und



Grenzen überwunden und zu sich selbst gefunden: Dudu Tassa.

Foto: Reuters

Spaltung ein Friedenslicht anzündete, gerieten Tassa und Greenwood absurderweise ins Visier der Boykottbewegung BDS, die Israel sogar in Kunst und Wissenschaft isolieren will und auch vor Antisemitismus nicht zurückschreckt. Das Duo musste Konzerte in Bristol und London wegen Drohungen absagen.

Selbst Radiohead waren auf ihrer jüngsten Tournee mit Boykottaufrufen konfrontiert. Sie hatten sich zwar immer klar von der rechten Regierung Israels distanziert, spielten aber weiterhin Konzerte in Tel Aviv. Greenwood, der mit der israelischen Künstlerin Sharona Katan verheiratet ist, trat an einer Demonstration für die Freilassung der damals von der Terrororganisation Hamas festgehaltenen Geiseln und für ein Ende des Gazakriegs auf.

Einen Schatz gehoben

Explizit politisch äussert sich Dudu Tassa nur selten. Lieber lässt er seine Kunst sprechen, die Brücken baut, was zuerst an seiner Familiengeschichte liegt. Knapp zehn Jahre ist es her, dass er im Keller des Elternhauses einen Schatz barg: kistenweise Tonbänder und Platten, die sein Grossvater Daoud al-Kuwaiti mit dessen Bruder Saleh aufgenommen hatte. Das Duo war von 1930 bis 1950 im Irak sehr erfolgreich. Tassa verliebte sich in die Musik, lernte Arabisch, interpretierte die Lieder neu und feierte damit grosse Erfolge von Jerusalem bis Bagdad.

Wie viele andere Jüdinnen und Juden hatte Daoud al-Kuwaiti den Irak verlassen müssen. Kurz nach

der Unabhängigkeit wütete ein vom Hitlerregime gesteuerter faschistischer Mob. Es kam zu Plünderungen jüdischer Geschäfte, zahlreiche Jüdinnen und Juden wurden ermordet. Anfang der 1950er-Jahre emigrierte auch Tassas Grossvater.

Im jungen Staat Israel fand Daoud al-Kuwaiti zwar Zuflucht, aber kein Auskommen mit der Kunst. Ihre Lieder sangen die Brüder stets auf Arabisch, das jetzt die Sprache des Feindes war. Um seine Familie durchzubringen, musste Al-Kuwaiti auf dem Markt Eier verkaufen. Frustriert verbot er seinen Töchtern die Musik. Umso schöner, dass Tassa später mit seiner Mutter auf der Bühne stehen und der talentierten Sängerin eine seiner arabisch gesungenen Platten widmen sollte.

Die Fäden finden zusammen

Auf seinem jüngst veröffentlichten Album scheinen nun die Fäden aus dem Schaffen und Leben von Dudu Tassa zusammenzufinden. Elektronische Beats verschmelzen mit drehenden Akkorden, vom nackten Gesang geprägte Balladen gehen über in sphärisch eröffnete, durch Streicherarrangements und harte Gitarrenriffs unverhofft beschleunigte, komplex gebaute Kompositionen.

Tassas Musik berührt, indem sie Trost spendet. Und sie ist insofern politisch, als sie sich dem Schlagabtausch entzieht und darauf vertraut, dass Friede von innen kommt und die Kunst die Abschottung der Herzen durchbricht. Felix Reich

Dudu Tassa: Ani. 2026.

Die Perspektive der Pionierinnen

Fotografie Eine Ausstellung wirft einen aufschlussreichen historischen Blick auf Leben und Werk von sieben Schweizer Fotografinnen.

Seit über 50 Jahren sammelt und sichtet die Fotostiftung Schweiz Lebenswerke von Fotografinnen und Fotografen. Unter den rund 160 archivierte Nachlässen stammen jedoch lediglich 26 von Frauen.

In einer neuen Ausstellung im Fotomuseum Winterthur werden jetzt die Arbeiten und Biografien von sieben Vertreterinnen des Berufsstandes vorgestellt und nach erzählt. «Frauen. Fragen. Fotoarchive.» widmet sich nicht nur ihren

Lebenswegen, sie reflektiert gleichzeitig die gesellschaftlichen Bedingungen, innerhalb derer sich die Fotografinnen etabliert haben.

Soziologische Recherche

Die Schau ist somit eine Mischung aus soziologischer Recherche und einem Blick auf künstlerische und handwerkliche Ästhetik. Diese beiden Aspekte stehen in einem Dialog, wie es die Stiftung in ihrer Ausstellungsbeschreibung formuliert.

Schriftdokumente und Fotografien zeugen von den Ausbildungs- und Arbeitsverhältnissen, Vorurteilen und Herausforderungen, denen sich die Frauen gegenübersehen. Gleichzeitig sollen die Bilder die Perspektive der Fotografinnen auf ihre Lebenswelten vermitteln.

Die Ausstellung ist chronologisch gegliedert und beginnt mit Anny Wild-Siber und Gertrud Dübi-Müller. Beide waren Amateurfotografinnen, und ihre Werke entstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts. «Doch bewegten sie sich auf einem hohen, eigentlich professionellen Niveau», sagt Kuratorin Teresa Gruber im Gespräch mit «reformiert.». Sie betont, dass damals «auch die Amateurfotografie den Anspruch besass, Kunst sein zu können».

Dübi-Müller ist ein eindrückliches Beispiel für eine Frau, die sich in der sehr patriarchalen Vorkriegs-

gesellschaft ihren Platz zu erkämpfen wusste. So war sie die erste Frau, die in ihrer Heimatstadt Solothurn ein Auto fuhr. Zudem betätigte sie sich als Kunstmäzenin.

Bemerkenswert: Schon zur Zeit Dübi-Müllers galt die Fotografie zumindest teilweise als «Frauenberuf», wenn auch nicht derart typisch wie beispielsweise Schneiderin oder Floristin. «Aus Statistiken der 1920er-Jahren lässt sich ableiten, dass im-

«Die Amateurfotografie hatte damals den Anspruch, Kunst zu sein.»

Teresa Gruber
Kuratorin

merhin rund 20 Prozent Frauen in dem Sektor tätig waren», sagt Kuratorin Teresa Gruber.

Eine der folgenden nachgezeichneten Biografien ist diejenige von Margrit Aschwanden. Sie konnte in den 1930er-Jahren eine Lehre machen, später führte sie sogar ihr eigenes Atelier. Andere Fotografinnen wie Anita Niesz besuchten die 1932 gegründete Fachklasse an der Zürcher Kunstgewerbeschule.

Der behandelte Zeitraum der Ausstellung endet 1970 mit einer anstehenden Epochenwende. In dieser begannen sich die männerdominierten Strukturen nicht nur im Berufsfeld Fotografie, sondern auch gesamtgesellschaftlich langsam aufzuweichen. Stefan Welzel

Frauen. Fragen. Fotoarchive. 28. Februar bis 14. Juni, Fotomuseum Winterthur.
www.fotostiftung.ch

INSERATE

PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse

Eine sinnhafte und sichere Heimat für die berufliche Vorsorge.

Mehr erfahren



prosperita.ch



Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Evangelischer Theologiekurs
ab August 2026
in Zürich & Winterthur

FOKUS THEOLOGIE

DOSSIER: *Kinderwunsch*

Wenn das Leben andere Pläne hat

Fünf Jahre bestimmte der Kinderwunsch ihr Leben. Katrin Schmitter und Fabian Fellmann durchliefen Abklärungen und Behandlungen. Am Ende führte der Weg jedoch woandershin.

Montagmittag in einer hellen Altbauwohnung in der Stadt Bern. Katrin Schmitter und Fabian Fellmann sitzen am Küchentisch, trinken Kaffee. Sie sprechen über ein Thema, das sie schon lange begleitet.

Fünf Jahre wünschten sie sich nichts sehnlicher, als Eltern zu werden. Der Kinderwunsch bestimmte ihr Leben. Es gab spontane Schwangerschaften, doch Schmitter verlor das Kind kurz darauf jeweils wieder. Nach der zweiten Fehlgeburt emp-

fahl die Frauenärztin, ein Kinderwunschzentrum aufzusuchen. Dort bekamen die beiden einen Satz zu hören, der sie bis heute beschäftigt: «Bis zu drei Fehlgeburten sind eigentlich normal.» Schmitter erinnert sich, wie sie daraufhin fragte: «Was heisst denn normal?»

Mit jedem Zyklus kam auch die Angst vor einem erneuten Verlust. Im Zentrum habe man ihnen erklärt, dass man in den meisten Fällen keinen klaren Grund finde, warum es

nicht klappe. Zuerst hatten beide das Gefühl: Jetzt, unter professioneller Obhut, geschieht endlich etwas. Bald jedoch fühlte es sich nach Kontrollverlust an. Der Alltag richtete sich nach den Behandlungsterminen, nach Blutwerten und Eisprung. «Ich war gefühlt alle zwei Tage dort», berichtet Katrin Schmitter. Aber die Therapie sei nicht wirklich auf sie zugeschnitten gewesen.

Zwangspause Pandemie

Der Kinderwunsch begann, Zeit, Energie und Aufmerksamkeit zu absorbieren. Das Paar wechselte das Zentrum, entschied sich für eine In-vitro-Fertilisation. Doch Schmitter wurde nicht schwanger. Dann kam die Corona-Pandemie. Alles wurde eingestellt. Für die heute 46-Jährige war die Zwangspause entlastend. «Zum ersten Mal hatte ich nicht das Gefühl, ich bin schuld.»

Ihr Partner jedoch erlebte diese Phase ambivalent. «Kinderwunsch ist ein Paarthema», so Fellmann. «Es braucht immer zwei.» Gleichzeitig finde fast alles am Körper der Frau statt. «Sie ist viel unmittelbarer betroffen.» Für ihn habe das bedeutet, die Partnerin auf dem Weg zum gemeinsamen Ziel zu ermutigen und zugleich zu sehen, dass dieser Weg für die Partnerin kaum mehr aushaltbar sei. «Das ist eine schwierige Position.» Aufhören sei kein klarer Schnittpunkt gewesen. «Das ist ein Trauerprozess», sagt Fellmann.

Nach der Pandemiepause wurde Schmitter noch einmal auf natürlichem Weg schwanger, verlor das Kind jedoch erneut. Danach war für sie klar, dass sie diesen Weg nicht weitergehen konnte. «Jetzt ist fertig», sagt sie. «Ich wollte das nicht noch einmal durchmachen.»

In dieser Zeit eröffnete sich eine andere Möglichkeit. Fellmann, der als Journalist arbeitet, erhielt eine Korrespondentenstelle in Washington. Sie gingen gemeinsam in die USA. «Das hätten wir so nicht gemacht, wenn wir ein Kind gehabt hätten», sagt Schmitter. Der Aufenthalt schuf Distanz, auch innerlich.

In Washington begann die Kommunikationsfachfrau gezielt in Artikeln und Beiträgen nach Geschichten zu suchen, die ihrer ähnelten. «Aber ich habe fast nur solche mit Happy End gefunden», sagt sie. Erzählungen von Paaren, die alles unternehmen – und bei denen es am Ende doch noch klappt. Doch was,

wenn es nicht so ausgeht? Die Frage blieb meist unbeantwortet. Aus dieser Leerstelle entstand vor drei Jahren der Podcast «Expectations – geplant und ungeplant kinderfrei», den sie mit Rahel Perrot moderiert. Menschen erzählen dort ihre Geschichten. Bereits gut 60 Folgen sind erschienen: Es entwickelte sich so ein Peer-Projekt für Menschen mit unerreichtem Kinderwunsch.

Kinder sind Teil ihres Lebens, nur nicht ihre eigenen. Schmitter und Fellmann sind Götti und Gotte von zwei Kindern, mit engem Kontakt. Nähe, Verantwortung und Beziehung finden statt. Die Frage nach eigenen Kindern bleibe eine persönliche. «Neutral wird sie für mich nie sein», sagt Schmitter. Im Alltag komme sie dennoch oft früh, etwa beim Kennenlernen. «Zum Small Talk eignet sich das Thema nicht.» Offenheit sei wichtig, aber auch Achtsamkeit: «Wer nach Kindern fragt, sollte auch bereit sein, bei einem Nein zuzuhören, und sich im Klaren sein, dass dahinter eine sehr persönliche Geschichte steht.»

Unhinterfragte Norm

Die Wintersonne scheint hell auf den Holzboden, draussen zieht der Tag weiter. Fellmann hält fest: «Die klassische Familie gilt weiterhin als unhinterfragte Norm.» Für Lebenswege, die anders verlaufen, fehlen oft Sprache und gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Kinderlosigkeit werde schnell als Defizit gelesen. Dabei zeige sich gerade hier, wie stark Lebensentwürfe von Erwartungen geprägt seien.

Immer wieder höre sie in Gesprächen, man könne «trotzdem» glücklich sein, auch ohne Kinder. Dieses Trotzdem brauche es jedoch nicht. Schmitter hält inne. «Ich bin glücklich.» Nicht als Trost für etwas, das fehle. Sandra Hohendahl-Tesch

«Die Frage nach eigenen Kindern bleibt eine persönliche.»

Katrin Schmitter
Kommunikationsfachfrau



Der Abschied vom Kinderwunsch fiel Katrin Schmitter und Fabian Fellmann nicht leicht.

Foto: Sophie Stieger

«Wir sind nie gehänselt worden»

Malin Gaensslen ist mit einem Bruder und zwei lesbischen Müttern aufgewachsen. Und einem fernen Vater.

Zwei Mütter zu haben, das ist für Malin Gaensslen das Normalste der Welt. So ist sie aufgewachsen, sie kennt nichts anderes. «Je älter ich werde, desto bewusster wird mir, wie glücklich ich mit meiner Familie bin», sagt die 22-Jährige, die im grau-blauen Hoodie an einem Tisch in der Luzerner Kino-Bar Bourbaki sitzt. Schon als Kind war Familie für sie etwas, das sich gut anfühlte. Sie erinnert sich, dass sie mit etwa zehn Jahren ihren Müttern erklärte: «Ihr beide und mein Bruder Lou seid meine Familie, Papi ist wie das Chriesi auf der Torte.»

Zum Kinderwunsch stehen Als sich die Mütter von Malin in den 1990er-Jahren kennenlernten, war es für lesbische Frauen noch weniger selbstverständlich als heute, sich den Wunsch nach einem Kind zu erfüllen. Schwule und Lesben hatten zwar schon länger damit angefangen, aus der Unsichtbarkeit zu treten und sich ihren Platz in der Gesellschaft zu erobern. Doch bis zur juristischen Gleichstellung durch die «Ehe für alle» war es noch weite. «Lisa sagt, durch Maya sei für sie eine neue Welt aufgegangen», erzählt Malin. Maya, die Jüngere der

beiden, wollte unbedingt eigene Kinder und suchte nach Wegen, sich den Wunsch zusammen mit ihrer neuen Partnerin Lisa zu erfüllen. Über eine Kollegin lernten sie einen Brasilianer kennen, der in Zürich und Brasilien lebte und sich mit Lisas und Mayas Vorstellungen von Vaterschaft einverstanden erklärte: Seine Rolle sollte die des Erzeugers sein, aufwachsen würden die Kinder bei den beiden Müttern. Von Anfang an spielten die Frauen mit offenen Karten. Bei der Geburt im Spital, bei den Behörden, vor Verwandten, Bekannten und später in den Schulen traten Lisa und Maya als Eltern von Lou und Malin auf, auch nachdem ihre Liebesbeziehung zerbrochen war.

Ihre Offenheit zahlte sich aus. «Unser Umfeld war mit der Situation vertraut. Wir sind beide nie gehänselt oder gemobbt worden, weil wir zwei Mütter haben», sagt Malin. Einzig beim Übertritt in die Sek habe sie kurz die Befürchtung gehabt, schräg angeschaut zu werden. «Aber in der Pubertät sind einem eh alle Eltern peinlich.»

Von ihrem Bruder weiss Malin, dass ihm in dieser Phase ein männliches Vorbild in der Familie fehlte. «Er kam trotzdem gut damit zurecht und suchte ausserhalb danach. Er orientierte sich zum Beispiel an einem Lehrer, mit dem er sich megagut verstand.» Ihren Vater bekamen Lou und Malin zwei- bis dreimal im Jahr zu sehen und immer an ihren Geburtstagen. Diese Beziehung sei vergleichbar mit der zu einem Onkel oder einem Götti.

Momentan ist Malin als Praktikantin in einem Kinderheim tätig. Bald wird sie Soziale Arbeit studieren. Sie sagt, in ihrer Bubble sei es normal, heteronormative Rollen-

bilder kritisch zu hinterfragen, die Geschlecht, Verhalten und sexuelle Orientierung klar definieren.

Der Vermutung, dass Kinder von homosexuellen Paaren die gleiche Neigung entwickeln wie ihre Eltern, widerspricht sie vehement. «Mein Bruder und ich sind das beste Beispiel, dass das nicht stimmt.» Nun lacht sie fröhlich und ergänzt: «Ich persönlich möchte mich allerdings nicht festlegen.»

Liebe kann nicht schaden

Traurig stimmt Malin, dass Homophobie an vielen Orten auf der Welt derzeit wieder zunimmt und die Sicherheit von Homosexuellen gefährdet ist. «Wenn zwei Menschen sich lieben, schadet das niemandem, es schränkt andere nicht ein. Auch ihre Kinder nicht», hält Malin fest. «Sie können genauso glücklich aufwachsen und lebensfähig werden wie Kinder aus traditionellen Familien.» **Veronica Bonilla Gurzeler**



Familie ist möglich, auch auf unkonventionelle Art.

Fotos: zvg

«Als wäre man ein bunter Vogel»

Elena und Lia haben einen Herzenspapi und einen biologischen Vater. Und eine Mutter mit viel Power.

«Mami hat nie ein Geheimnis aus unseren Familienverhältnissen gemacht, weder uns beiden noch anderen gegenüber», berichtet Elena, und ihre Zwillingsschwester Lia nickt dazu. Die 22-jährigen Studentinnen, die eigentlich anders heissen, sitzen nebeneinander auf dem Sofa und sprechen in unaufgeregtem Ton über ihre ungewöhnliche Familiengeschichte.

Von klein auf wussten die beiden, dass sie zwei Väter hatten. Jürg, den deutlich älteren Partner ihrer Mutter, nennen sie Herzenspapi. Er lebt in einer anderen Stadt. Da er bereits erwachsene Kinder hatte, wollte er kurz vor der Pension nicht nochmals Vaterschaftspflichten übernehmen. Ihre Mutter respektierte dies – und fand im Internet einen Samenspender, der sich anerbot, regelmässigen Kontakt zu den von ihm gezeugten Kindern zu pflegen. Er wurde ihr biologischer Vater.

Mehrere Halbgeschwister Es gibt ein Foto von ihm, Lia und Elena kurz nach der Geburt. Alle paar Jahre sahen sie sich, einmal sogar mit den Müttern und dem Dutzend Kindern, die mithilfe des gleichen Spenders entstanden waren.

Lia: «Er ist für uns kein Unbekannter. Aber weder sonderlich interessant noch relevant.»

Mit 19 trafen sie ihn das erste Mal ohne ihre Mutter. Und erfuhren von ihm persönlich, was ihn veranlasst hatte, nicht anonym Samenspender zu werden. Seine eigene Mutter hatte ihm, der 1946 in Deutschland geboren wurde, nie verraten, wer sein Vater war. Diese Leerstelle in seinem Leben hatte ihm derart zugesetzt, dass er sich entschied, Kindern eine transparent geregelte Herkunft und den Kontakt zum Erzeuger zu ermöglichen.

Innen sei die Tragweite ihrer Familienkonstellation erst im Lauf des Erwachsenwerdens klar geworden, sagen Lia und Elena. Noch heute Sorge die simple Frage etwa nach der Berufstätigkeit der Eltern zuweilen für sozialen Stress. Lia: «Antworte ich, ohne dabei zu lügen, fühlt es sich schnell an wie Oversharing, wie ein Zuviel, weil es keine Kurzversion unserer Geschichte gibt. Man fühlt sich wie ein bunter Vogel.» Elena sagt je nach Situation auch mal nur, es sei kompliziert.

Fragiles Familienmodell

Beide sind tief beeindruckt von dem, was ihre Mutter geleistet hat. «Sie war für uns verantwortlich, kümmerte sich um ein tragfähiges soziales Netz, arbeitete und trug das volle finanzielle Risiko», sagt Elena. Darüber hinaus habe sie einen absolut klaren Wertekompass. Dieser sei weder moralisierend, noch orientiere er sich an gesellschaftlichen Normen, sondern ermutige, selbst zu denken und die Verantwortung für getroffene Entscheidungen zu übernehmen. «Das hat sie uns megafest mitgegeben und hilft uns, offen auf die Welt zuzugehen.»

Ein grosses Glück war, dass niemand von ihnen jemals schwer erkrankte oder andere gravierende Krisen eintraten. Darüber habe die Familie in den letzten Jahren häufig gesprochen. «Früher war es für Mami nicht möglich, sich mit dem Gedanken zu konfrontieren, wie letztlich unser Familienmodell war», sagt Lia. Als Kind spüre man, wenn man zur Hauptsache von einer einzigen Person abhängig sei. Wäre ihr etwas passiert, wäre das «komplett verheerend» gewesen. So aber könne man mit einer positiven Bilanz zurückschauen.

Die Zwillinge sind auch dankbar, dass Herzenspapi Jürg bis heute zu ihrem Leben gehört. Es habe zwar durchaus Momente gegeben, in denen sie sich eine normale Familie wünschten. Doch nirgends sei alles perfekt. «Wir haben es megagut zu dritt. Wir sind uns extrem nah», sagen beide. **Veronica Bonilla Gurzeler**



Offener Blick auf die Welt: Lia und Elena.

Fotos: zvg



«Wer ist mein Vater?», wird sich der Bub einmal fragen.

Fotos: zvg

«Keiner will die Eltern überführen»

Als Hannes Streif erfuhr, dass er von einem anonymen Samenspender abstammt, geriet einiges ins Wanken.

Als Anwalt ist es Hannes Streif gewohnt, dass Menschen lügen. Der 45-Jährige weiss, dass sie mit kleinen und grossen Verschiebungen ihre eigene Geschichte zu ihren Gunsten zurechtrücken, im Bestreben, Schaden zu begrenzen. «Lügen ist menschlich», sagt er, «das haut mich nicht aus den Socken.» Auch er selbst erfindet manchmal Notlügen, privat, nicht im Beruf.

Eine Lüge aber riss ihn aus seinen Gewohnheiten. Sie hinterliess in seinem Leben eine Zäsur, die bis heute spürbar ist. Hier in dieser Kanzlei, wo die Aufdeckung dieser Lüge ihren Anfang nahm, erhielt er 2017 ein Päckchen eines Unternehmens, das DNA-Tests anbot, um mehr über die eigene ethnische Herkunft zu erfahren. Aus purer Neugier wollte Hannes Streif schauen, woher seine dunklen Augen und Haare stammen könnten. Das Resultat ein paar Wochen später brachte dann aber keine Ahnen in Übersee, sondern: zwei Halbbrüder.

Ein Fremder im Spiegel

Streif dachte erst an eine Verwechslung. Dann, dass sein Vater eine Ausenbeziehung hatte. Die Wahrheit eröffnete ihm eine Mail an den einen Halbbruder, der in Wien lebt. Dieser erzählte ihm, dass sie einen gemeinsamen biologischen Vater haben. Einer, der im Jahr 1981 anonym Samen spendete.

Als Streif seine Mutter damit konfrontierte – der Vater war verstorben –, erzählte sie ihm, dass dieser unfruchtbar war und sie sich im Insepsital Bern hatte behandeln lassen. Wer der Spender war, wusste sie nicht, das Spital gab keine Informationen. Das ist heute verboten, ein Mensch hat das Recht auf das Wissen über seine Herkunft.

Jetzt, neun Jahre später, haben sich Hannes Streifs Gefühle rund um seine Herkunft gelegt. Als er aber im Sitzungszimmer seiner Kanzlei berichtet, was dies damals auslöste, werden sie noch einmal deutlich spürbar. «Im Spiegel erblickte ich damals plötzlich einen Fremden. Im Lift, im Badezimmer – überall betrachtete ich mich und dachte: Wer zum Teufel schaut mich da an?»

«Dass ich ein Kind von einem Samenspender bin, ist nicht schlimm. Schlimmer ist, dass ich meine Eltern überführen musste. Das will man nicht.» **Anouk Holthuisen**

Nach einer intensiven Recherche fand er heraus: Sein biologischer Vater war ein Student, der während vier Jahren pro Woche zweimal Samen spendete. Kontakt mit ihm aufzunehmen, war leider nicht mehr möglich, auch er war inzwischen gestorben. Streif fand jedoch dessen zwei Töchter. Sie erzählte ihm, dass ihr Vater ein Lebemann gewesen sei, das Leben genoss.

Bis heute hat er mit ihnen und inzwischen einem Dutzend weiteren Halbgeschwistern Kontakt. Es dürfte erst die Spitze eines Eisbergs sein. Er strahlt, als er erzählt, dass sie sich regelmässig träfen und stets viel Spass hätten. «Wir haben alle den gleichen Humor – und wir Männer nutzen alle das gleiche Deo.» Er sagt überzeugt: «Mein biologischer Vater und ich, wir wären ein super Match gewesen.»

Die Wahrheit zumuten

Mit dem Wissen um seinen Vater fühlte Streif sich wieder ganz. «Als hätte ich den Arm, der mir abgerissen worden war, wieder angenäht bekommen.» Seine ambivalenten Gefühle den Eltern gegenüber verschwand aber nicht mehr. Er sagt: «Ich grolle ihnen sehr. Wie konnten sie mir das vorenthalten?»

Sein sozialer Vater habe der Mutter auf dem Sterbebett das Versprechen abgenommen, dass sie es ihrem Sohn nie mitteilen dürfe. «Ich bedauere, dass ich ihm nicht mehr sagen konnte: Hey, du hättest es mir sagen können, ich wäre dir nicht böse gewesen.» Das habe er auch zu seiner Mutter gesagt.

«Dass ich ein Kind von einem Samenspender bin, ist nicht schlimm. Schlimmer ist, dass ich meine Eltern überführen musste. Das will man nicht.» **Anouk Holthuisen**

in dem sie sich mit ihrer Herkunft und dem Thema Adoption vertieft auseinandersetzt.

Heute sitzt einem eine 44-jährige, selbstbewusste und lebensfrohe Frau gegenüber, die sagt: «Ich spüre meine Wurzeln, weil ich mein Daheim nicht mehr im Aussen suche. Heute bin ich in mir selbst daheim.»

Geboren wurde Selina in Indien. Sie kennt den Vornamen ihrer leiblichen Mutter. Sie weiss, dass diese Frau für die Geburt in ein Krankenhaus ging und dass sie fünf Monate lang täglich ins Waisenhaus kam, um ihr Baby zu stillen. «Das bedeutet mir sehr viel», sagt Selina, die selber Mutter zweier Töchter ist. «Ja, ich glaube, meine leibliche Mutter wollte mir so ihre Liebe mit auf den Weg geben.» Dieser Weg führte das Baby mit seinen Adoptiveltern ins Bündner Bergdorf Scuol. Dort wuchs Selina mit ihrer Schwester auf, sie ist ebenfalls ein Adoptivkind aus Indien.

Ein selbstbestimmtes Leben Das Thema Kinderwunsch sieht Selina auch von zwei Seiten: Einerseits sei es etwas sehr Schönes, sich Kinder zu wünschen, andererseits schwinde da auch eine Portion Egoismus mit. «Das Kind – ob es nun leiblich oder adoptiert ist – kann zu diesem Wunsch ja nichts sagen.»

Kinder spielten in ihrem Leben immer eine wichtige Rolle. Sie hütete als Teenager Babys, leitete Lager und wurde Lehrerin. «Und ich wollte immer Mutter werden. Ich spürte eine tiefe Sehnsucht, einem Kind ein schönes Daheim zu erschaffen.» Zudem wollte sie erleben, wie es ist, Blutsverwandte zu haben.

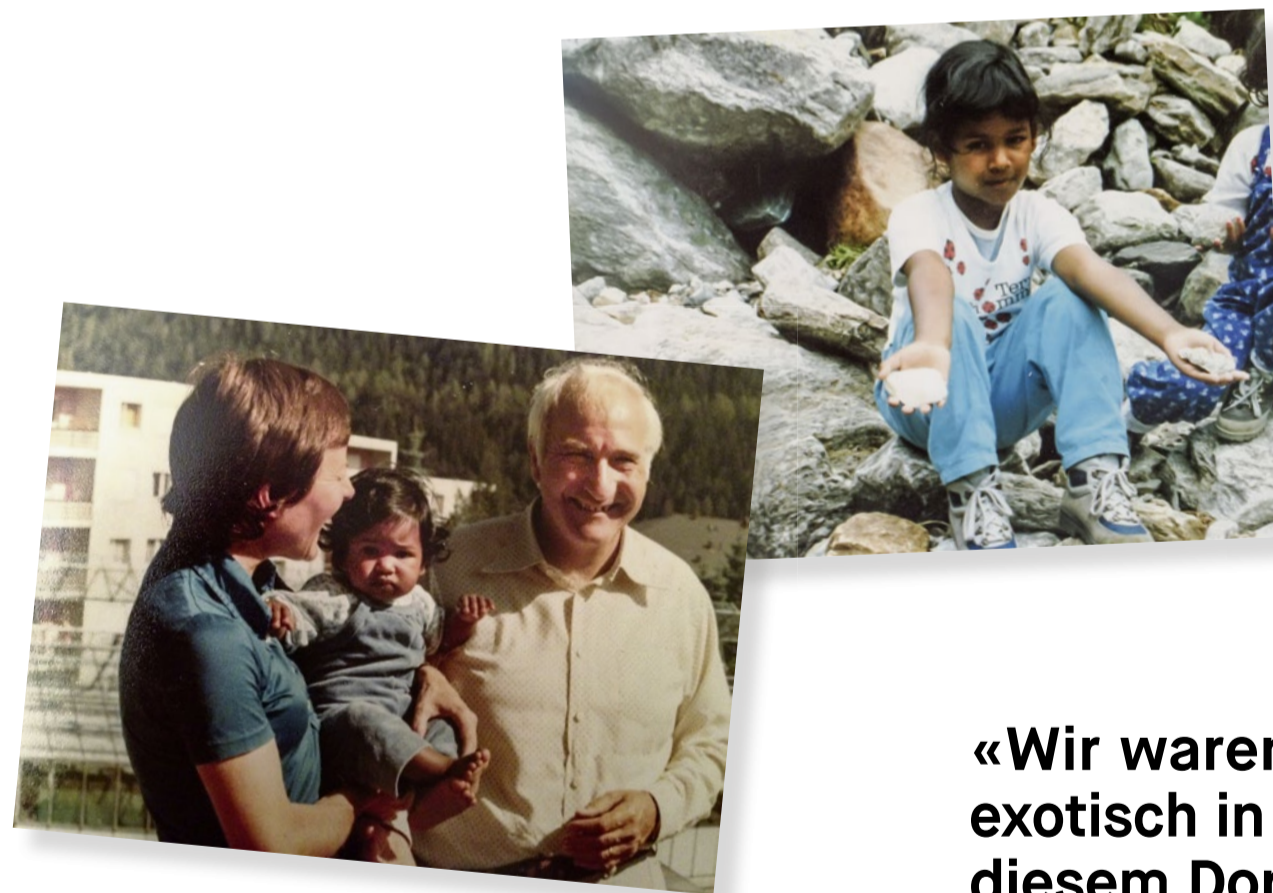
Ihre Töchter sind zwölf- und neun-jährig. «Ich ermutige sie, ihr Leben so zu gestalten, wie es ihnen entspricht.» Selbstbestimmt. Sie hat sich als Coach selbstständig gemacht und unterstützt Menschen, ihren persönlichen Weg zu finden.

Nach ihrer leiblichen Mutter hat Selina Cadonau nie gesucht. Was, wenn heute eine Fee zu ihr käme und ein Treffen ermöglichen würde? Cadonau überlegt nicht lange: «Dann möchte ich meine Mutter treffen. Aber nicht, weil mir etwas fehlt. Sondern, weil ich etwas dazu gewinnen würde. Aus Interesse. Und aus Liebe.» **Mirjam Messerli**

«Wir waren exotisch in diesem Dorf»

Ihre Herkunft ist das Lebensthema von Selina Cadonau. Als adoptiertes Kind erlebte sie zwiespältige Gefühle.

Selina Cadonau war für ihre Adoptiveltern das absolute Wunschkind. Gleichzeitig fühlte sie sich von ihrer leiblichen Mutter in Indien entrisen. Mit dieser Diskrepanz hatte Selina lange zu kämpfen. Sie fühlte sich entwurzelt. So, als ob sie hilflos durchs Universum schweben würde, wie sie es in ihrem Blog beschrieb,



Selina Cadonau: Schöne und doch ambivalente Kindheit.

Fotos: zvg

Hohe Kosten und rechtliche Hürden

Politik Der Bundesrat hat vor, auch in der Schweiz Eizellenspenden zu erlauben. Eine breite Allianz wie auch kirchliche Stimmen wollen mit Blick auf Single-Frauen sogar noch weiter gehen.

Natürlich: Richtig teuer werden Kinder erst nach der Geburt. Bis zum 20. Altersjahr geben Eltern in der Schweiz je nach Schätzung rund 400 000 Franken pro Kind aus, also etwa 20 000 jährlich. Bis zur Geburt kosten sie meistens fast nichts – ausser für die Eltern der rund 2500 Kinder, die jedes Jahr dank der Reproduktionsmedizin in der Schweiz zur Welt kommen.

Wie viel das kostet, ist nur ungefähr zu beziffern. Sicher sind es mehrere Tausend Franken, je nach Ort, Weise der Behandlung und Erfolg. Doch das Feld sei breit, sagt Mischa Schneider vom Kinderwunschzentrum Baden. Der Gynäkologe und Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Reproduktionsmedizin (SGRM) nennt trotzdem einen Richtwert: «Im Falle einer künstlichen Befruchtung kostet ein Zyklus 8000 bis 10 000 Franken.» Kommt es nicht zu einer Schwangerschaft, gibt es Folgekosten.

Bei der sozialen Gerechtigkeit befindet sich die Schweiz im Vergleich zu Resteuropa aber im Hintertreffen. Wer nicht genug Geld hat, kann sich den Kinderwunsch nicht erfüllen. Von der Krankenkasse unterstützt werden in der Regel einzig die diagnostischen Abklärungen bei Unfruchtbarkeit, die Hormonbehandlung bei der Frau für eine künstliche Befruchtung und die Insemination, das heisst das Einführen von Samenzellen (vom Partner oder aus einer Spende) in die Gebärmutter. Für die In-vitro-Fertilisation und Präimplantationsdiagnostik gibt es nichts. In Deutschland jedoch übernehmen die Krankenkassen bis zur Hälfte, in Frankreich sogar alle Behandlungen von Frauen unter 43.

Revision wird begrüsst

Die Kosten sind jedoch nur einer der Faktoren bei der Erfüllung des Kinderwunschs, der mit etwelchen Ungleichheiten einhergeht. So sind in der Schweiz die Eizellenspenden noch verboten. Und bislang ist es nur verheirateten Paaren gestattet, die Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung zu beanspruchen.

Zwar will der Bundesrat mit der vor Jahresfrist eingebrachten Revision des Fortpflanzungsmedizingesetzes einiges ändern. Unter anderem möchte die Landesregierung die

Eizellenspende erlauben, beide Spendearten, das heisst Samen und Eizelle, auch unverheirateten Paaren ermöglichen und Schutzmassnahmen für Eizellenspenderinnen festlegen. Die Revision wird grundsätzlich politisch breit begrüsst – aber ebenso breit fordern unter anderem parlamentarische Initiativen weiter gehende Änderungen.

Mitglieder aus den sechs stärksten Parteien in Nationalrat fordern, dass auch alleinstehende Frauen Samenspenden sollen empfangen dürfen. Das Anliegen wird auch schon seit fünf Jahren von der Nationalen Ethikkommission (NEK) im Bereich Humanmedizin unterstützt. Sie hielt damals bereits fest, dass sich der Ausschluss von Single-Frauen nicht mit einem Argument fürs Kindeswohl begründen lasse. Diese Forderung steht bei der zuständigen Nationalratskommission am 26. Februar auf der Traktandenliste. Die Diskussion im Parlament ist noch nicht terminiert.

Ins Ausland abgedrängt

Auch Manuel Schmid sieht in den aktuellen Regelungen Ungerechtigkeiten. Der Theologe arbeitet als Leiter Theologie und Ethik bei der EKS, der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Als «schwer nachvollziehbar» ordnet er ein, dass Samenspenden erlaubt sind, Eizellenspenden nicht. «Beide Formen der Unfruchtbarkeit – bei Frauen und auch Männern – können Menschen schwer belasten.» Das Verbot dränge Paare ins Ausland, wo oft schlechtere medizinische Standards gälten. «Aus ethischer Sicht verschärft das die Probleme, statt sie zu lösen», hält Schmid fest.

Die alleinstehenden Frauen auszuschliessen, bezeichnet der Theo-

«Unfruchtbarkeit kann Menschen schwer belasten.»

Manuel Schmid
Leiter Theologie und Ethik bei der EKS

loge ebenfalls als nicht mit dem Kindeswohl begründbar. «Studien belegen: Kinder gedeihen in unterschiedlichen Familienformen gut, wenn Liebe, Fürsorge und Stabilität da sind.» Und der Wunsch nach Beziehung, Zukunft und Verantwortung könne auch bei allein lebenden Menschen ebenso tief sein.

Neben der Samen- oder Eizellenspende gibt es auch das sogenannte «Egg-Sharing». Dieses ist beispielsweise in Grossbritannien erlaubt. Frauen lassen dabei ihre Eizellen gratis einfrieren für eine spätere Einpflanzung bei sich selbst – oder erhalten eine In-vitro-Fertilisation zum halben Preis, sofern sie einen Anteil ihrer Eizellen an andere unfruchtbare Frauen spenden.

«Eine schwierige Grenze», findet Schmid. Wenn Geld ins Spiel komme, bestehe die Gefahr, dass wirtschaftlicher Druck Frauen in eine Entscheidung treibe, die nicht wirklich frei sei. Und gerade in so sensiblen Bereichen müsse die Frage der Freiheit und des Drucks sehr ernst genommen werden. «Eine Balance zu finden zwischen Anerkennung des persönlichen Einsatzes und dem Schutz der Menschen vor Ausbeutung, ist wichtig.»

«Einfach menschlich»

Wer für seinen Kinderwunsch viele Ressourcen aufwendet, bekommt manchmal, auch indirekt, den Vorwurf zu hören, egoistisch zu sein. Schmid sieht das aus Sicht der christlichen Ethik anders. Der Wunsch nach einem Kind sei per se weder gut noch schlecht, sondern einfach menschlich. «Ein Kind zu bekommen, bedeutet, Beziehungs- und Le-

Von Samenspendern und Leihmüttern

Eizellenspende

Einer Frau lässt sich Eizellen entnehmen. Diese werden einer anderen Frau implantiert, befruchtet meist mit dem Samen von deren Partner.

Samenspende

Ein Mann gibt seinen Samen, mit dem mittels IVF oder Insemination (Einführung in die Gebärmutter) die Eizellen einer Frau befruchtet werden.

In-vitro-Fertilisation

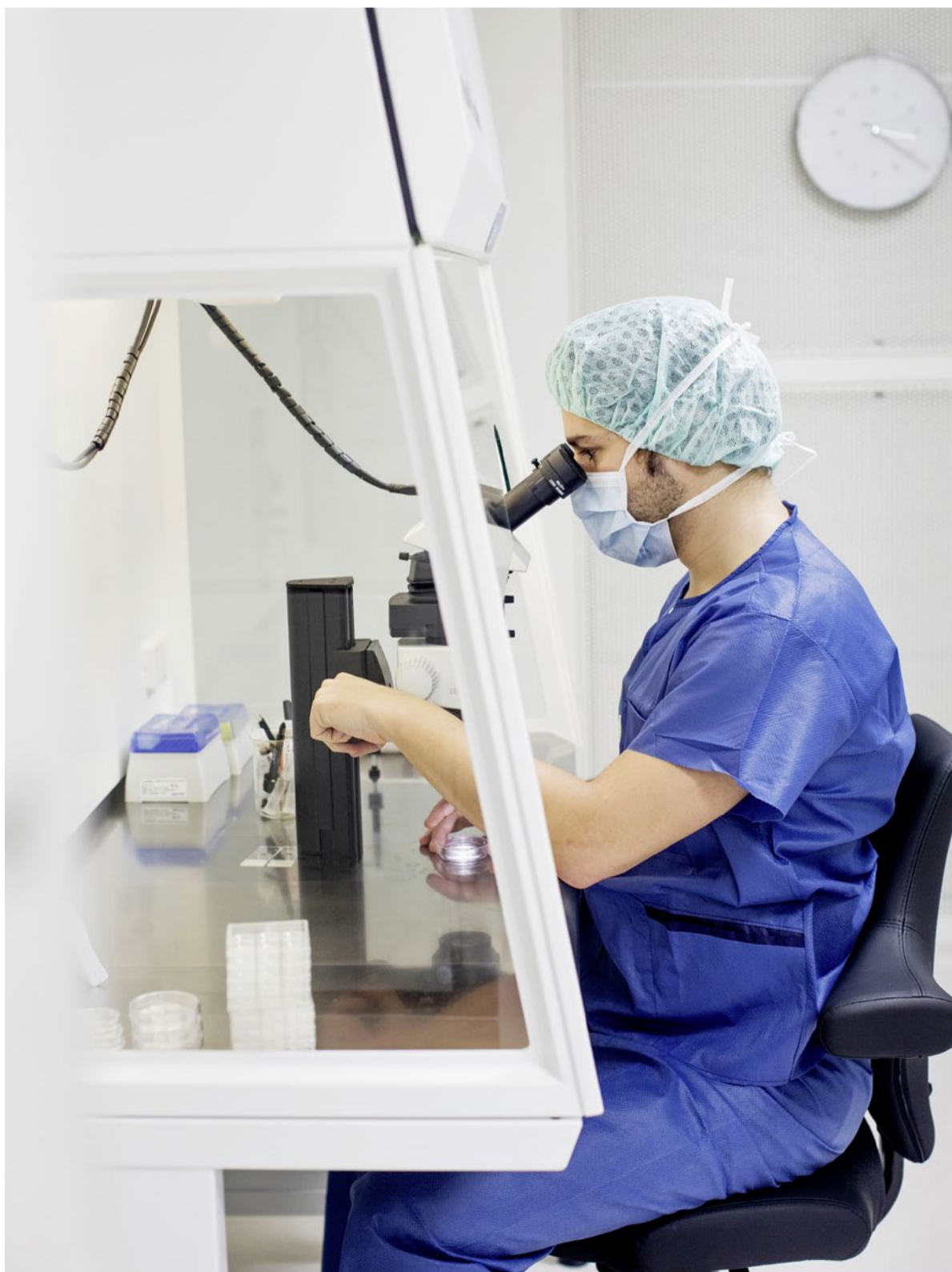
IVF heisst künstliche Befruchtung von Ei- und Samenzelle im Glas (in vitro). Der Embryo wird dann bei einer Frau in die Gebärmutter eingesetzt.

Leihmutterchaft

Eine Frau trägt für andere Eltern ein Kind bis zur Geburt aus. Gezeugt wird es meistens mittels IVF mit Samen und Eizellen der Eltern.

Leihmutterchaft bleibt in der Schweiz verboten. Zur Eizellenspende hingegen liegen politische Vorstösse vor.

bensverantwortung zu übernehmen; es ist ein Geschenk, kein Konsumgut.» Sei die Bereitschaft da, ein Leben zu begleiten, zu schützen und zu tragen, dann sei das schlicht Ausdruck von menschlichem Vertrauen und Hingabe. Was letztlich daraus entsteht, ist nicht kontrollierbar. Entsprechend betont denn Manuel Schmid: «Wer ein Kind will, muss bereit sein, sich auf das Unverfügbare einzulassen.» Marius Schären



In der Fortpflanzungsmedizin soll in der Schweiz künftig mehr möglich werden.

Foto: Sophie Stieger

Der Glaube als Kraftquelle für den Widerstand

Ökumene In Nigeria organisieren christliche Frauen Gebete, Demos und Hilfe. Ihr Glaube treibt sie an, Verantwortung zu übernehmen. Sie stehen im Zentrum des diesjährigen Weltgebetstags.

Jeden Donnerstag tragen in Nigeria Frauen Schwarz. Sie versammeln sich vor Kirchen, auf öffentlichen Plätzen, an Konferenzen. Sie beten, und sie protestieren. Schwarz steht für Trauer. Und für Widerspruch.

Der Protest der Frauen richtet sich gegen Gewalt, gegen Entführungen und gegen religiöse Spannungen, die in manchen Regionen des Landes immer wieder mit grosser Brutalität eskalieren. Das bevölkerungsreichste Land Afrikas ist wirtschaftlich und kulturell eine einflussreiche Regionalmacht. Ölreichtum, eine sehr junge Bevölkerung und eine ausgeprägte religiöse Öffentlichkeit prägen Nigeria. Jedoch zerstören bewaffnete Konflikte Dorfgemeinschaften, Land und Vieh. Tausende Familien leben als Binnenvertriebene in provisorischen Unterkünften, oft ohne ausreichende Versorgung.

Das Motto ist existenziell

Mitten in dieser widersprüchlichen Wirklichkeit bereiten Frauen den Weltgebetstag 2026 am 6. März vor. Das diesjährige Motto für die globalen ökumenischen Feiern hat für sie eine besondere Relevanz. «Kommt her zu mir, ich will euch Ruhe geben», lautet der an Matthäus angelehnte Satz. Der Satz mag in einem sicheren Land sanft klingen. In Nigeria aber besitzt er eine existenzielle Dimension. «Das biblische Wort ist eine Verheissung, die für uns weit über das Persönliche hinausgeht», sagt die Methodistin und Gründerin des nigerianischen Weltgebetstagskomitees, Florence Uche. «Es unterstreicht den Wunsch, endlich ohne Angst leben können. Ohne Gewalt, mit einem Zuhause und Nahrung.»

Im Zoom-Interview, während dessen in ihrem Haus in Lagos mehrmals der Strom ausfällt, erzählt die Methodistin, dass viele Menschen im Land sehr erschöpft seien. «Das Motto steht für unsere grosse Hoffnung auf eine Besserung.» Die Mutter von acht Kindern ist überzeugt: «Wenn wir unsere Last zu Gott bringen, gibt er uns Frieden.» Der Glaube ist für sie aber keine Flucht aus der Realität, sondern eine wichti-



Frauen in Nigeria tragen Hoffnung für Frieden und Sicherheit auf die Strasse.

Foto: Reuters/James Oatway

«Die Frauen der Kirchen sind eine starke soziale Bewegung.»

Florence Uche
Weltgebetstagskomitee Nigeria

Quelle, nicht aufzugeben. Und: «Er ist eine Verpflichtung, Verantwortung zu übernehmen.»

Kirchen springen in Lücken

Lange existierte der Weltgebetstag in Nigeria nur regional, erst im Jahr 2019 entstand ein nationales Komitee mit Vertreterinnen verschiedenster Kirchen. Seither vernetzen sich immer mehr Kirchen. Die Zusammenarbeit ist zugleich ein politisches Si-

gnal: Im zerrissenen Land macht sie vor, wie Kooperation geht.

Der internationale Weltgebetstag entstand Anfang des 20. Jahrhunderts als ökumenische Bewegung christlicher Frauen. Jedes Jahr gestalten Frauen aus einem anderen Land die Liturgie. Am ersten Freitag im März feiern Gemeinden weltweit den gleichen Gottesdienst, der geistliche Deutung mit sozialer Verantwortung verknüpft.

In Nigeria zeigt sich, was das konkret heisst. «Frauen organisieren regelmässige Online-Gebete, oft täglich», berichtet Florence Uche. «Sie sammeln Spenden, bringen Kleider und Lebensmittel in Lager, begleiten traumatisierte Frauen, unterstützen Schulmaterial für Kinder.» Sie würden den Dialog mit politischen Verantwortungsträgern suchen und mit muslimischen Vertretern. «Die Frauen der Kirchen sind eine starke soziale Bewegung», so Uche. «Gemeinsam treten wir öffentlich auf, stellen Forderungen, gehen auf politische

Gremien zu, demonstrieren.» Der christliche Glaube verleihe ihnen die dafür notwendige Kraft und Legitimation. Er hat ein Netzwerk geschaffen, das staatliche Lücken zumindest teilweise auffängt.

Kirchen stärken Frauen

Vor allem Frauen tragen im nigerianischen Alltag die Verantwortung für die Familie und das kirchliche Engagement. Die Kirchen bieten ihnen nicht nur einen Schutzraum: Indem sie Leitungsaufgaben übernehmen, bekommen Frauen mehr Gewicht in der Gesellschaft.

Auch in vielen christlichen Gemeinden der Schweiz wird im März der Weltgebetstag gefeiert. Die Texte aus Nigeria erinnern daran, dass ein biblisches Wort in einem Kontext von Unsicherheit und Gewalt ganz anders gehört wird. Wer hierzulande mitbetet, steht somit in Verbindung mit Christinnen, die unter deutlich anderen Bedingungen leben und glauben. Anouk Holthuizen

Dana Grigorcea



Vom riesigen Bild und der Reise ins Land der Kinder

Mein Bekannter Kai hat mir eine wunderliche Geschichte erzählt: Er hat alle Sommer seiner Kindheit bei den Grosseltern verbracht, kannte jede Gasse, jedes Fahrrad und jede Bäckerei im Ort, und auch im Haus seiner Grosseltern stand alles wohlgeordnet an seinem Platz. Aus seinem Bett schaute er immer auf ein grosses Ölgemälde mit Maria, Josef und dem Jesuskind. Beim Schlafengehen schaute er hinauf, und wenn sich seine Augen öffneten, dann wieder auf das Bild. Als seine Grosseltern starben, wünschte er sich von ihrem ganzen Besitz nur dieses eine grosse Ölgemälde. Und als es ihm ausgehändigt wurde, sah er mit Schrecken, dass es nur ein ganz kleines Bild war. Später ist Kai Chefredakteur der deutschen «Bild»-Zeitung geworden, aber das ist vielleicht eine andere Geschichte.

Die Kindheit ist ein eigenes Land, merke ich jedes Jahr, wenn ich Schullektionen mit meinen Kinderbüchern mache. So unterschiedlich die Klassen auch sein mögen, je nach Schule, Quartier, so ähnlich sind sich die Kinder in ihrer Beherrlichkeit. Ich bin sofort willkommen, darf loslegen mit Erzählen, grosse Augen sind auf die Bilder in den Büchern gerichtet. Ich stelle zunächst drei, vier meiner Kinderbücher vor und lasse abstimmen, welches Buch sie am meisten interessiert. Das Resultat ist meistens knapp. Es gibt auch Proteste, Umentscheidungen, dann wird die Abstimmung wiederholt. Meistens lese ich aus dem Buch mit den verrückten Frisuren oder die Geschichte von Prinz Jakob, der kochen lernen muss, immer öfter aber auch die von Storch Marius und seiner gefährlichen Reise nach Afrika. Während der Geschichte gibt es Ahs und Ohs, die Kinder strecken auf, wollen sagen, dass sie Ähnliches erlebt haben: Auch sie haben Alpträume, wie Bobby in Unterhosen und mit der missglückten Frisur. Jemand hat eine Mutter, die für eine Schokoladenfabrik oft nach Afrika fliegt. Aber ob ich je einem kleinen Vogel in die Augen geschaut hätte, ganz lange?

Ich stehe vor der Klasse, begeistert und voller Adrenalin. Am letzten Tag meines Aufenthalts im Kinderland tobt das Publikum und ruft: Noch ein Buch! Ich schaue zu den Lehrerinnen, ob auch sie eine Zugabe wünschen, und sie sagen ja, unbedingt und schauen auf die Uhr.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Wie soll ich alle diese Probleme durchstehen?

Ich habe das Gefühl, dass in meinem Leben immer neue Probleme auftreten. Immer wenn ich wieder etwas geschafft oder verarbeitet habe, kommt das nächste. Zuerst war es meine Gesundheit, danach kamen finanzielle Probleme, und nun ist es eines meiner Kinder, das mir grosse Sorgen bereitet. Ich weiss nicht, wie lange ich noch Kraft habe, um mich immer wieder durchzukämpfen. Was soll ich tun?

Was Sie beschreiben, klingt unglaublich erschöpfend. Es ist gut nachvollziehbar, wenn Sie das Gefühl haben, dass Ihnen die Kraft ausgeht – besonders dann, wenn sich kein Ende abzeichnet. Sie haben meinen Respekt für all das, was Sie bereits durchgestanden und bewältigt haben! In der Bibel klagen Menschen ihr Leid Gott mit Psalmen. Was bedrückend ist, kann besser ertragen werden, wenn es mit jemandem geteilt wird. Vielleicht tut es Ihnen gut, wenn Sie Ihr ganzes Leid niederschreiben und aus dem Kopf aufs Blatt bringen, eine Art Klagepsalm an Gott und die Welt.

Als Nächstes lade ich Sie ein, das Aufgeschriebene zu ordnen: Welche belastenden Dinge sind dringend und erfordern Ihr sofortiges Handeln? Was hat noch Zeit und können Sie erst in nächster Zeit an die Hand nehmen? Und bei

welchen Themen gibt es Freunde, Familie oder professionelle Stellen, die Sie unterstützen können? Was von dem Aufgeschriebenen belastet «nur» Ihr Denken, aber Sie können gerade nichts daran ändern? Wenn Sie alles geordnet haben, hilft Ihnen das herauszufinden, was Sie wie, wann und mit wem in Angriff nehmen können – und was Sie bewusst bleiben lassen dürfen.

Danach bitte ich Sie, ein weiteres Blatt zu nehmen, das Sie sich ganz persönlich widmen. Notieren Sie darauf, wann Sie in Ihrem Tagesablauf Zeit für «Erholmomente» haben. Was gibt Ihnen Kraft, um weiterzugehen? Welche kleinen Dinge im Alltag tun Ihnen gut und bereiten Ihnen Freude? Legen Sie dieses Blatt an einen Ort, an dem Sie mehrmals täglich vorbeikommen. Tragen Sie diese Momente fix in Ihren Kalender ein.

Es ist verständlich, wenn es Tage gibt, an denen Sie keine Kraft haben. Seien Sie dann besonders nachsichtig mit sich. Sollte dies jedoch zu einem Dauerzustand werden, nehmen Sie bitte ärztliche Hilfe in Anspruch.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Adonia

Rahab

Musical-Tour 2026

Adonia-Teens
Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 90 Minuten. Keine Platzreservation möglich.
adonia.ch/musical

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer

Im Schatten der imposanten Mauern von Jericho führt Rahab ein trostloses Leben. Als sich zwei Besucher ihres Gasthofs als gesuchte israelitische Spione entpuppen, schöpft sie Hoffnung. Kann der Gott ihrer Gäste sie aus ihrem traurigen Dasein retten? Diese Frage stellt Rahab vor eine folgenschwere Entscheidung. Mit packender Musik und einer Botschaft voller Mut, Liebe und Sehnsucht erzählt dieses Musical die Geschichte einer der faszinierendsten Figuren aus der Bibel.

Das Konzerterlebnis für die ganze Familie mit viel Herzblut und Leidenschaft inszeniert von den Adonia-Teens-Chören mit Live-Band!

2502	Biel	BE	Mi	15.04.26	6060	Sarnen	OW	Sa	18.04.26
3011	Bern	BE	Mi	08.04.26	6212	St. Erhard	LU	Do	16.04.26
3027	Bern	Bethlehem	BE	Do	6285	Hitzkirch	LU	Fr	17.04.26
3076	Worb	BE	Fr	10.04.26	6472	Erstfeld	UR	Sa	02.05.26
3110	Münsingen	BE	Mi	15.04.26	7233	Jenaz	GR	Mi	22.04.26
3232	Ins	BE	Do	16.04.26	7270	Davos Platz	GR	Do	23.04.26
3270	Aarberg	BE	Sa	18.04.26	7302	Landquart	GR	Sa	25.04.26
3422	Kirchberg	BE	Mi	15.04.26	7504	Pontresina	GR	Fr	24.04.26
3434	Obergoldbach	BE	Do	09.04.26	8142	Uitikon	ZH	Mi	29.04.26
3600	Thun	BE	Sa	18.04.26	8259	Kaltenbach	TG	Do	23.04.26
3700	Spiez	BE	Do	16.04.26	8304	Wallisellen	ZH	Do	23.04.26
3703	Aeschi b. Spiez	BE	Fr	17.04.26	8344	Bäretswil	ZH	Sa	25.04.26
3714	Frutigen	BE	Mi	08.04.26	8353	Elgg	ZH	Fr	24.04.26
3753	Oey	BE	Do	09.04.26	8355	Aadorf	TG	Mi	08.04.26
3780	Gstaad	BE	Sa	11.04.26	8400	Winterthur	ZH	Sa	25.04.26
4126	Bettingen	BS	Fr	03.04.26	8416	Flaach	ZH	Mi	22.04.26
4132	Muttenz	BL	Sa	04.04.26	8460	Marthalen	ZH	Mi	22.04.26
4226	Breitenbach	SO	Mi	01.04.26	8483	Kollbrunn	ZH	Do	23.04.26
4460	Gelterkinden	BL	Do	02.04.26	8505	Pfyn	TG	Mi	15.04.26
4500	Solothurn	SO	Fr	17.04.26	8572	Berg	TG	Do	09.04.26
4628	Wolfwil	SO	Fr	10.04.26	8590	Romanshorn	TG	Fr	17.04.26
4632	Trimbach	SO	Do	09.04.26	8610	Uster	ZH	Fr	24.04.26
4665	Oftringen	AG	Do	16.04.26	8632	Tann	ZH	Mi	22.04.26
4800	Zofingen	AG	Mi	08.04.26	8840	Einsiedeln	SZ	Fr	01.05.26
4900	Langenthal	BE	Fr	10.04.26	8872	Weesen	SG	Fr	17.04.26
4934	Madiswil	BE	Sa	18.04.26	8953	Dietikon	ZH	Do	30.04.26
4954	Wyssachen	BE	Fr	17.04.26	9000	St. Gallen	SG	Mi	15.04.26
5018	Erlinsbach	AG	Fr	17.04.26	9100	Herisau	AR	Mi	08.04.26
5033	Buchs	AG	Do	09.04.26	9107	Urnäsch	AR	Fr	10.04.26
5037	Muhlen	AG	Sa	11.04.26	9220	Bischofszell	TG	Sa	18.04.26
5200	Brugg	AG	Mi	15.04.26	9323	Steinach	SG	Fr	10.04.26
5436	Würenlos	AG	Sa	11.04.26	9422	Staad	SG	Sa	18.04.26
5443	Niederrohrdorf	AG	Sa	25.04.26	9450	Altstätten	SG	Do	16.04.26
5610	Wohlen	AG	Fr	24.04.26	9500	Wil	SG	Sa	11.04.26
5615	Fahrwangen	AG	Sa	18.04.26	9607	Mosnang	SG	Sa	11.04.26
5706	Boniswil	AG	Fr	10.04.26					
5734	Reinach	AG	Mi	08.04.26					
6014	Luzern	LU	Mi	15.04.26					

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical

PASTORATIONSGEMEINSCHAFT



Die Kirchgemeinden Waltensburg/Vuorz und Castrisch/Riein/Sevgein liegen in der Mitte der bündnerischen Surselva.

Für unsere reformierte Pastoralionsgemeinschaft mit ca. 700 Gemeindemitgliedern suchen wir auf Sommer 2026 oder nach Vereinbarung

EINEN PFARRER / EINE PFARRERIN (50%)

Wir legen Wert auf

- Kontaktfreudigkeit und Freude am Umgang mit Menschen jeden Alters
- Offenheit für die Anliegen unserer Gemeindemitglieder
- Eine lebensnahe Verkündigung
- Teamfähigkeit und gute Zusammenarbeit mit den Kirchgemeindevorständen und Mitarbeitenden
- Bereitschaft für die Erlernung der rätoromanischen Sprache (Sursilvan)
- Offenheit für die Ökumene und die Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden der Nachbarschaft
- Wohnsitz in der Region bevorzugt

Ihre Aufgaben

- Führung des Pfarramtes der Pastoralionsgemeinschaft in Zusammenarbeit mit dem Pfarrkollegen
- Betreuung der Gemeindemitglieder in Altersheimen
- Möglichkeit die Stellenprozente durch Erteilung von Religionsunterricht auszubauen
- Projektarbeit für Kinder-, Jugend- und Erwachsenenansätze

Wir bieten Ihnen

- Ein vielfältiges und spannendes Betätigungsfeld
- Motivierte Vorstandsmitglieder und freiwillige Helfende
- Räumlichkeiten für Sitzungen und Anlässe in beiden Kirchgemeinden
- Faire Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis am 20. März 2026 an: Andrea Veraguth, Via Chigiosch 8, 7158 Waltensburg/Vuorz, andrea@alea.family

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne

Martin Gabriel (079 800 92 82) oder Andrea Veraguth (076 442 45 38)
Kirchgemeinden Waltensburg/Vuorz und Castrisch/Riein/Sevgein

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

KREUZFAHRT
Island & Schottland
REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN UND HANSPETER SCHENK
13. – 23. AUG 2026

KREUZFAHRT
Südkorea & Japan
REISEBEGLEITUNG: JOHANNES & ERIKA WIRTH
18. NOV – 2. DEZ 2026

Tipps

Kolumnen

Ein etwas anderes Buch der Weisheit

Bigna, das weltkluge Mädchen aus der Val Müstair, sinniert mit Schalk und Tiefgang über das, was das Leben ausmacht: das ganz Kleine, in dem überraschend das ganz Grosse aufleuchten kann, das Spirituelle, ja Göttliche. Bigna ist eine Schöpfung des Schriftstellers Tim Krohn, der «sein» Landkind während neun Jahren in einer Kolumne in «reformiert.» philosophieren liess. Nun sind alle Bigna-Texte in einem Buch vereint zu lesen. **heb**

Tim Krohn: Bigna und die Berge. Atlantis Verlag, 2026, 190 Seiten



Tim Krohn, der Schöpfer des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Film



Derya und Aziz. Foto: Filmcoop

Kritischer Blick auf die autoritär regierte Türkei

In seinem neuen Werk taucht Ilker Çatak in das Leben einer türkischen Künstlerfamilie ein, deren Eintracht durch staatliche Repressalien zunehmend leidet. Das Drama ist ein kritischer Fingerzeig auf die Zustände in dem immer autoritärer regierten Land. An der Berlinale erhielt es den Goldenen Bären. **sw**

Gelbe Briefe. Regie: Ilker Çatak. Deutschland, 2025, Kinostart: 5. März

Kunst



Marshalls «Plunge». Foto: Anna Arca

Bunte Sittengemälde aus dem modernen Amerika

Der US-Künstler Kerry James Marshall ist bekannt für grossformatige und farbenfrohe Arbeiten. Im Zentrum der Motive steht der afroamerikanische Alltag in Marshalls Heimat. Dabei vermengen seine Sittengemälde Aspekte von Popkultur mit politischer Geschichte und persönlichen Erinnerungen. **sw**

Kerry James Marshall: The Histories. 27. Februar bis 16. August, Kunsthaus Zürich

Agenda

Gottesdienst

Gottesdienst ökumenische Kampagne

«Zukunft säen». Pfrn. Sandra Abegg-Koch, Diakon Zeljko Calusic, Vorbereitungsteam, Frauenchor Wülflingen. Anschliessend Suppenzmittag.

So, 1. März, 9.30 Uhr
kath. Kirche St. Laurentius, Winterthur Wülflingen

Gottesdienst am Tag der Kranken

Pfr. Johannes Block, Fraumünster-Vocalconsort, Jörg Ulrich Busch (Leitung, Orgel). Danach Gespräch über Krankheit und Heil mit dem Mediziner Christoph A. Meier, vormals Direktor am USZ.

So, 1. März, 10 Uhr
Fraumünster, Zürich

Ökumenischer Weltgebetstag

«Ich will euch stärken, kommt!». Gottesdienst nach der Liturgie von Frauen aus Nigeria. WGT-Team. Danach Apéro.

Fr, 6. März, 19.30 Uhr
kath. Kirche, Bülach

Feier «Petrina at five»

«Wort. Poesie. Leben». Franka Feder, Damaris Bromeis, Paula Stähler (Poetry Slam), Alejandro Garcia Greco (Kurzfilm), Elie Jolliet (Orgel), Christian Spitzstaetter (Bassklarinette), Pfrn. Cornelia Camichel und Team. Mit Apéro.

Sa, 7. März, 17 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Feier «Getanzte Frauenpower»

Am Vorabend des internationalen Frauentages tanzen und die Vielschichtigkeit des Frauseins feiern. Ksenia Kucha, Movement-Medicine-Lehrerin, Pfrn. Verena Mühlethaler. Mit Apéro.

Sa, 7. März, 19 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
reformiert-zuerich.ch/keinespiesserin

Gottesdienst «Passage»

«Die Kunst des Übergangs». Pfr. Felix Gietenbruch und Nahtodexperte Reto Eberhard (Predigt), Pfr. Daniel Wiederkehr (Liturgie), Rebekka Hofer (Musik).

So, 15. März, 9.30 Uhr
Zwinglikirche, Winterthur-Mattenbach

Begegnung

Fasten und meditieren

Mit täglichen Treffen. Pfr. Ralph Müller.

– Mo, 2. März, 18.30 Uhr: Infoabend

– 16.–20. März: Fastenwoche
Treffen: 7 oder 9 Uhr und 18 Uhr

ref. Kirche, Rüschiikon

www.ref-rueschikon.ch/veranstaltung/13516

Abende «Mystik und Achtsamkeit»

Impulse zum Thema und Meditationsübungen. Claudia Duff, Achtsamkeits- und Meditationsleiterin, Pfarrteam.

jeweils 19–21 Uhr

– Mi, 4. März: «Der innere Weg zu mehr Freiheit und Freude»

– Do, 12. März: «Versöhnung mit sich und anderen Menschen»

ref. Pfarrhaus, Neftenbach

Achtsames Handauflegen

Eine alte christliche Tradition. Ökumenisches Team. Dauer ca. 25 Minuten.

Do, 5. März, 18–20 Uhr

kath. Kirche St. Franziskus, Bassersdorf

Wöchentlich: ref-breite.ch

Fest zum internationalen Tag der Frau

«Starke Freuen, leuchtendes Indien». Konzert mit Valeriya (Saxofon) und Valeria (Orgel). Fest mit Buffet, Volkstanz-Crashkurs, Disco, Dessertbuffet.

So, 8. März

– 17 Uhr: Konzert
ref. Kirche, Winterthur-Töss

– 19 Uhr: Fest
kath. Pfarreisaal, Winterthur-Töss

Ab 16 Jahren. www.refkirchetoess.ch

Treffpunkt «Weiterleben»

Für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben. Pfrn. Monika Götte, Pfrn. Monika Kaspar, Vikarin Mirjam Heilmann.

Di, 10. März, 19 Uhr

Forum Kirchbühl, Stäfa

Einmal im Monat: 043 543 96 56,
Mirjam Heilmann, www.ref-staefa-hombrechtikon.ch/weiterleben

Mitsingwochenende «On the Road»

Gospel, Pop und Blues. René Schell-dorfer und Carmen Reverdin (Leitung).

– Sa, 14. März, 14.30–21.15 Uhr:
Proben mit Nachtessen

– So, 15. März

13.30–17 Uhr: Probe mit Band

17.30 Uhr: Abschlusskonzert mit Band

ref. KGH, Winterthur-Töss

Kosten pauschal: Fr. 100.–, Jugendliche Fr. 50.–. Anmeldung bis 6.3.: carmen.reverdin@reformiert-winterthur.ch

Kurs «Kaum zu glauben»

Mit Kindern über Gott, Sterben und Tod reden. Pfr. Frank Lehmann und Pfrn. Salome Probst. Kinderbetreuung im Haus.

jeweils samstags, 9.30–11.30 Uhr

– 14. März: «Mit Kindern über Gott reden»

– 11. April: «Mit Kindern über Sterben und Tod reden»

KGH Rosenmatt, Wädenswil

Anmeldung bis 11.3. bzw. 8.4.: www.kirche-waedenswil.ch/bericht/1516

Kultur

Konzert

Appenzeller Klänge und andere Volksmusik. Appenzeller Quartett: Christian Enzler (Geige), Reinhard Brunner (Hackbrett), Annemarie Knechtle (Kontrabass), Brigitte Schmid (Akkordeon).

So, 1. März, 17–18.30 Uhr

ref. Kirche Leimbach, Zürich

Konzert zur Passionszeit

«Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze» von Haydn. Pacific Quartet Vienna: Yuta Takase und Simon Wiener (Violinen), Chin-Ting Huang (Viola), Sarah Weilenmann (Violoncello), Niklaus Peter (Texte).

Sa, 7. März, 19 Uhr

Grosse Kirche Fluntern, Zürich

Folklorekonzert

Melodien aus aller Welt. Prova Folklore Orchestra, Urs Bösiger (Leitung).

So, 8. März, 16–17 Uhr

ref. Kirche, Marthalen

Passionskonzert

«Aus der Tiefen rufen wir». Werke von Graupner. Projektchor Oberwinterthur, Solist:innen, Orchester mit historischen Instrumenten, Tina Zweimüller (Orgel), Regina Widmer (Leitung).

So, 8. März, 17 Uhr

ref. Kirche St. Arbogast, Oberwinterthur

Konzert «Orgelfrühling»

Werke von Krebs, Schubert und Mendelssohn. Andreas Jost, Zürich.

Do, 12. März, 19 Uhr

Stadtkirche, Winterthur

Abendmusik

«To the hands» von Caroline Shaw und Werke von Gombert, Byrd, Williams. Vokalensemble Zürich West, Marco Amherd (Leitung), Tobias Willi (Orgel), Pfrn. Tania Oldenhage (Wort).

So, 15. März, 17 Uhr

(16.30 Uhr Werkeinführung)

Johanneskirche, Zürich

Konzert «Barocco italiano»

Werke von Scarlatti, Carissimi, Monteverdi, Allegri. Berner Kantorei, Zürcher Kantorei zu Predigern, Vokalensemble Voces Suaves, Instrumentalensemble Capricornus Consort Basel, Johannes Günther (Leitung).

So, 15. März, 17 Uhr

(16.15 Uhr Werkeinführung)

Predigerkirche, Zürich

Eintritt: Fr. 70.–/55.–, bis 25 Jahre/IV/

Kulturlegi Fr. 50.–/35.–, bis 11 Jahre

gratis. Vorverkauf: www.kantorei.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2026, S. 2

Aufgalopp in den Wahlkampf

Mehr Frauen wählen
Leider zeigt die Vergangenheit, dass Männer bevorzugt werden, wenn viele Personen kandidieren. Zur Illustration das klassische Wahlverhalten von Frauen: zuerst ein Mann, dann eine Frau, und abwechselnd weiter so. Am Schluss sind vier Männer auf der Liste. Männer wählen meistens anders: zuerst der Bekannte, dann der nächste Mann. Schliesslich ist die Liste voll, und es gibt leider keinen Platz mehr für eine Frau. Bis 2026 wurde die Kirchenpflege mit knapp 42 Prozent von Frauen geführt. Um einen Ausgleich zu erreichen, müssten in der nächsten Legislatur vier Frauen gewählt werden. Warum? Freiwillige und Mitarbeitende in der Kirche sind mehr als zur Hälfte Frauen.

Karin Schindler, Zürich

Die Eignung testen
Bei den Wahlen der Kirchenpflege Zürich bewerben sich 15 Personen. Jedes volljährige Mitglied der Kirchengemeinde kann kandidieren. Das ist zwar sympathisch, birgt für eine so grosse Gemeinde aber Risiken. Nicht immer ist die Eignung in gleichem Masse gegeben. So zeichnet zurzeit ein Pfarrer in der Kirchenpflege für die Finanzen verantwortlich. Ist das ideal? Eine Wähler:innenvereinigung, der ich angehöre, mit engem Bezug zur Kirche, hat nach Personen gesucht und geprüft, welche Schlüsselkompetenzen sie mitbringen: etwa Führung und Kirchnähe, Kenntnisse für die Ressorts Finanzen oder Immobilien. Nach Einzelgesprächen mit verschiedenen Interessierten wurden sechs Personen für das Team Mona Schatzmann ausgewählt.

Ueli Schwarzmann, Zürich

reformiert. 1/2026, S. 4

Nigeria in der Gewaltspirale

Gezielt gegen Christen
Selbstverständlich spielen ökonomische und soziale Probleme in den Konflikten in Nigeria eine Rolle. Sie erklären jedoch nicht, weshalb die Gewalt gezielt Christen trifft. Islamistisch motivierte Gewalt ist kein Randphänomen, sondern ein wesentlicher Treiber der Krise. Gewaltlegitimierende Texte, dschihadistische Vorstellungen sowie die

Abwertung von Nicht-Muslimen und Frauen sind Bestandteile bestimmter islamischer Auslegungstraditionen, auf die sich die Täter berufen. Dass auch Muslime Opfer werden, widerlegt den Zusammenhang nicht. Ideologisch motivierte Gewalt trifft stets auch die eigene Bevölkerung. Wer den religiös-ideologischen Hintergrund aus der Analyse ausklammert, verharmlost die Ursachen dieser Gewalt.

Erich Vontobel, Wolfhausen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gutzler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)

BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)

GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich
Auflage: 208247 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Favre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.
Stadt Zürich: 043 322 15 30
Kirchengemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 13. März 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirkt. Nachhaltig
Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Ihre Grabkreuze sind kleine Kunstwerke

Tradition Seit 30 Jahren beschriftet Elisabeth Aeschlimann Grabkreuze von Hand. Sie versteht das auch als letzten Liebesdienst für die Verstorbenen.



Nur Lineal und Kreide braucht Elisabeth Aeschlimann, bevor sie den Namen aufs Kreuz malt.

Foto: Marco Frauchiger

517 Grabkreuze. Elisabeth Aeschlimann hat extra noch einmal nachgezählt, um die genaue Zahl nennen zu können. 517-mal hat sie in ihrem kleinen «Budeli» ein Holzkreuz von der Wand genommen und in gotischer Zierschrift, mit weisser Farbe, den Namen eines verstorbenen Menschen draufgemalt.

Seit über 30 Jahren pflegt Elisabeth Aeschlimann für die Kirchgemeinde Eggwil diese Tradition. Die schlichten Holzkreuze, die so lange stehen bleiben, bis ein Grabstein an den verstorbenen Menschen erinnert, sind im Emmentaler Dorf kleine Kunstwerke. Bei einem Rundgang über den Friedhof könnte Elisabeth

Aeschlimann zu jedem Namen auf «ihren» Holzkreuzen auch eine Lebensgeschichte erzählen. «Ich habe diese Leute alle gekannt», sagt sie. Kinder, junge Menschen und alte.

Sie kannte die Verstorbenen

Jeder Todesfall geht Elisabeth Aeschlimann nahe. «Es beschäftigt mich, wenn ich darüber nachdenke, wie schnell so ein Leben vorüber sein kann.» Manchmal habe sie die Menschen, die nun tot sind, ein paar Tage vorher noch im Dorf gesehen. Beim Beschriften der Kreuze denkt Elisabeth Aeschlimann an sie.

Schon das Schulmädchen Elisabeth hatte eine Faszination für schö-

ne Schriften und fürs Schönschreiben. «Ich konnte das auch gut und wurde dafür in der Schule gelobt. Das hat mir natürlich gefallen», erzählt die bald 74-Jährige.

Gelernt hat sie das Handwerk von ihrem Vater. Er führte in Eggwil ein Malergeschäft und beschriftete auch Bauernschränke oder Holztröge. Die junge Elisabeth schaute zu, schaute ab und half mit.

In Vaters Fussstapfen

Der Vater war in der Gemeinde auch zuständig für die Grabkreuze. Als er wegen einer Krankheit ausfiel, rief der Friedhofsgärtner Elisabeth an. Er brauche ein Kreuz, sagte er. «Ich

kann das machen», antwortete ich.» Weil der Vater nicht wieder gesund wurde, übernahm sie definitiv.

Elisabeth Aeschlimann bereitet all die Holzkreuze auch selber vor, schleift sie ab, grundiert sie, schreibt und lasiert das Kreuz am Schluss zum Schutz vor der Witterung. Sie beschriftet ausserdem Kerzen, die zur Taufe, Konfirmation oder Hochzeit verschenkt werden – alles von Hand. «Da bin ich weitherum die Einzige.» Auf anderen Friedhöfen werde nur noch mit Schablonen und Spray gearbeitet.

Sie braucht als Hilfsmittel nur ein Lineal und Kreide zum Vorzeichnen. Einmal habe sie allerdings ein Kreuz neu machen müssen. «Ich hatte in einem Namen einen Buchstaben vergessen und bemerkte das erst, als ich das Kreuz auf dem Friedhof abgeliefert hatte.»

Diesen Frühling gibt Elisabeth Aeschlimann ihr Amt ab. «Es ist Zeit für jüngere Hände», sagt sie. Lang-

«Ich kann den Verstorbenen etwas auf ihren letzten Weg mitgeben.»

weilig werde ihr sicher nicht. Sie strickt leidenschaftlich gern und will im Sommer für mehrere Wochen ihre Tochter und Enkelkinder besuchen, die in den USA leben. All die Jahre beschriftete sie die Kreuze neben ihren Aufgaben als Haus- und Geschäftsfrau. Sie übernahm den Laden ihrer Mutter für Wolle und Textilien, zog drei Kinder gross und hat nun fünf Enkel.

Elisabeth Aeschlimann stand all die Jahre voll im Leben, und doch war der Tod durch ihr Amt ständig präsent. «Das hat mir nie Angst gemacht. Ich finde es besser, wenn wir den Tod nicht zu stark aus unserem Leben verdrängen.»

Auch die Grabkreuze für ihre Eltern hat sie selber beschriftet. Ihr Mann, der vor acht Monaten gestorben ist, wollte im Gemeinschaftsgrab beigesetzt werden. Dort stehen keine Grabkreuze. «Sonst hätte ich auch sein Kreuz bemalt.» Sie fand den Gedanken immer schön, «dass ich den Verstorbenen etwas auf ihren letzten Weg mitgeben kann». Wenn sie selber einmal stirbt, möchte sie auch gerne ein handbemaltes Grabkreuz. Aber das sei hoffentlich «noch nicht so bald aktuell». Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Rolf Schmid, Comedian und Autor

«Fühle mich getragen von etwas, das zu mir steht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Schmid?

Meine Frau ist Pfarrerstochter, und wir haben drei gemeinsame Kinder, von denen eins Pfarrerin geworden ist. Näher kann man zur Kirche ja fast nicht stehen. Zudem war mein Vater lange Kirchgemeindepräsident im bündnerischen Rothenbrunnen, und meine Schwester und ich gingen fast jeden Sonntag in die reformierte Kirche mit, während meine Mutter den Sonntagsbraten vorbereitete. Für meine katholische Mutter war es allerdings nicht unbedingt so einfach, in dem protestantischen Dorf aufzuwachsen.

In Ihrer Kindheit waren Sie also oft in der Kirche. Wie war das?

In Rothenbrunnen hatten wir einen alten, allseits beliebten Pfarrer. Der spielte mit uns Kindern und erzählte uns auf wunderschöne Weise die Geschichten von Noah, Moses und anderen biblischen Figuren. Ich versank in diesen Geschichten jeweils so sehr, dass ich noch Jahre später überzeugt war, dass dies alles wirklich so geschehen sei. Der Einfluss der Kirche von vielen Seiten hat mich sicherlich geprägt.

Hat auch Ihr Beruf als Comedian einen Bezug zur Kirche?

Ich habe es als Bub sehr genossen zuzuhören, wenn der Dorfpfarrer und auch die betagten Leute im Dorf Geschichten erzählten. Es gab, bis ich zehn Jahre alt war, bei uns noch keinen Fernseher, und an den lauen Frühlingsabenden sassen die Alten im Dorf auf ihren Bänken und erzählten. Später war ich der einzige Zweitklässler im Dorf und fand, dass ich mich etwas hervortun müsse. So begann ich, Geschichten vor Menschen zu erzählen.

Geben Ihnen biblische Geschichten auch Kraft für den Alltag?

Ja, wenn ich Angst vor Auftritten hatte oder Sorge, dass der Erfolg ausbleiben könnte, habe ich mich oft in meinen Glauben vertieft. Mich trägt das Wissen, dass da etwas ist, das zu mir steht. Bis jetzt bin ich auch noch nie enttäuscht worden.

Interview: Constanze Broelemann

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Eine Probe ersetzte ganze Therapien»

«1936 war mein Grossvater mit knapper Not der Hitlerei in die Schweiz entkommen. Viele seiner Musikkollegen wurden elend ermordet. Nun stand der gefeierte Dirigent da, samt Frau und elfjährigem Kind und zwei Koffern mit dem Nötigsten. Keiner hatte auf einen nun mittellosen, getauften Juden gewartet. Mühsam brachte er seine kleine Familie mit Blockflötenstunden durch die Kriegsjahre. Zu dritt lebten sie in einem ungeheizten Mansardenzimmer. Seiner Gesundheit war dies nicht

zuträglich. Als der Konzertbetrieb nach 1945 wieder anzog, gründete er den Zürcher Motettenchor und brachte ihn auf internationales Niveau. Kürzlich sprach mich ein hochbetagter Herr an, der bei ihm noch gesungen hatte: Mein Grossvater habe der Musik einen fast übernatürlichen Glanz verleihen können. Für die Chormitglieder, viele ebenfalls durch die Kriegsjahre gezeichnet, habe eine einzige Probe ganze Therapien ersetzen können. Und erst die Auftritte! Da seien alle über sich hinausgewachsen.» Aufgezeichnet: ca

Duke Seidmann, 62, Wirtschaftsdiakon der Zürcher Altstadtkirchen, ist der Enkel des Musikers Bernhard Seidmann (1891-1953).
reformiert.info/mutmacher



«I mag eifach nüma!» Comedian Rolf Schmid ist nach 33 Bühnenjahren auf Abschiedstournee. Foto: zvg